

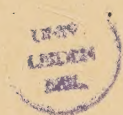
Aus dem Institut für Mikrobiologie, Geflügelkrankheiten,
Elektronenmikroskopie und Tierhygiene
— Institut für Mikrobiologie —
der Freien Universität Berlin

**Beißende Hunde in einer Großstadt.
Seuchenhygienische Bedeutung, ethologische
Aspekte
und verwaltungsrechtliche Behandlung**

INAUGURAL-DISSERTATION
zur
Erlangung des Grades eines
Doktors der Veterinärmedizin
an der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
DIETRICH KOLBE
Tierarzt aus Berlin

Berlin 1983
Journal-Nr. 1136





Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546618_0027

Aus dem Institut für Mikrobiologie, Geflügelkrankheiten,
Elektronenmikroskopie und Tierhygiene
- Institut für Mikrobiologie -
der Freien Universität Berlin

Beißende Hunde in einer Großstadt.
Seuchenhygienische Bedeutung, ethologische Aspekte
und verwaltungsrechtliche Behandlung

INAUGURAL - DISSERTATION
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der veterinärmedizin
an der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
DIETRICH KOLBE
Tierarzt aus Berlin

Berlin 1983
Journal-Nr. 1136

Gedruckt mit Genehmigung
des Fachbereiches Veterinärmedizin
der Freien Universität Berlin

Fachbereichssprecher: Prof. Dr. F. Hörchner

Referent: Prof. Dr. E. Hellmann

Korreferent: Prof. Dr. Chr. Saar

Tag der Promotion: 29. Juni 1983

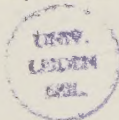
Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	S. 1
2.	Material und Methoden	S. 3
3.	Hundehaltung in Berlin-West	S. 9
3.1.	Motivationen bei der Anschaffung von Hunden	S. 9
3.2.	Art der Hundehaltung in Ballungsgebieten	S. 13
3.3.	Hundehandel in Berlin-West nach eigenen Beobachtungen	S. 16
4.	Verhalten und Aggression bei Hunden	S. 19
4.1.	Einleitung	S. 19
4.2.	Entwicklungsphasen eines Junghundes	S. 20
4.3.	Aggressionsgenese bei Hunden	S. 24
5.	Tollwutgefährdung des Menschen durch Hundebeisse	S. 41
5.1.	Tollwutübertragung auf den Menschen	S. 41
5.2.	Tollwuterkrankung des Hundes	S. 45
6.	Behördliches Verfahren bei Bißvorfällen	S. 49
7.	Eigene Untersuchungen	S. 54
7.1.	Hunde, die in Bißvorfälle verwickelt waren	S. 55
7.1.1.	Rasse	S. 55
7.1.2.	Alter	S. 59
7.1.3.	Geschlecht	S. 62
7.2.	Bißverletzungen beim Menschen	S. 62
7.2.1.	Verletzte Hunde	S. 66
7.3.	Nähere Umstände der Bißvorfälle	S. 67
7.3.1.	Leine und Maulkorb	S. 67
7.3.2.	Wiederholte Bißvorfälle	S. 68

7.4.	Behördliche Maßnahmen	S. 72
7.5.	Ausgewählte Fälle und Beispiele	S. 79
8.	Diskussion	S. 84
9.	Zusammenfassung	S. 99
10.	Summary	S. 102
11.	Literaturverzeichnis	S. 105

1. Einleitung

Die Haltung von Tieren ist seit Jahrhunderten an ganz bestimmte Zwecke gebunden. Über die Züchtung und Domestizierung sind Tiere nicht nur selbst Produkt sondern auch Produktionsmittel geworden. Der Mensch hat entdeckt, daß er Eigenschaften von bestimmten Tieren gewissermaßen als Dienstleistung für sich nutzbar machen kann. Dieses trifft in ganz besonderem Maße auf die Haltung von Caniden zu. Durch langjährige züchterische Bemühungen ist es gelungen, verschiedene Rassen zu schaffen, die in bezug auf bestimmte Nutzungsarten diesen optimal gerecht werden. Während früher Jagd-, Schutz- und mitunter auch Zugtierfunktionen eine wichtige Rolle spielten, stehen heute Hobby-, Freizeit-, Prestige- und Kindersatzfunktionen im Vordergrund. Dabei kann nicht in Abrede gestellt werden, daß schon seit jeher eine gewisse emotionale Beziehung zum Tier vorhanden gewesen ist. Da bei einer Bevölkerung, deren Lebensstandard relativ hoch ist, die Anschaffung eines Hundes keine finanziellen Probleme darstellt, und der Hund als Ware frei verfügbar ist, ergibt sich eine Situation, die durch eine steigende Anzahl von Hundehaltungen gekennzeichnet ist. Es wird dabei klar, daß, wenn eine solche Entwicklung in einem Ballungsgebiet einsetzt, diese zu einer Vielzahl von Problemen für den Hundehalter und die Allgemeinheit führt. Hier spielen nicht nur Belange des Umweltschutzes, wie Verschmutzung öffentlichen Geländes durch Kot und Urin und Lärmbelästigungen eine Rolle. Entscheidend ist vielmehr die unmittelbare körperliche Gefährdung des Bürgers durch Bißverletzungen. Obwohl die Problematik schon seit längerer Zeit bekannt ist, hat diese in Berlin erst durch einen tragischen Bißvorfall, bei dem ein Kind getötet wurde, Aktualität erlangt.



Seither besteht ein großes Interesse der Öffentlichkeit, solche Unfälle zu verhindern. Dieses große öffentliche Interesse, welches bis zur Gründung von Bürgerinitiativen führte, ist sicherlich auch auf die ausführliche Behandlung dieses Themas in den Massenmedien zurückzuführen. Der Druck der Öffentlichkeit war zumindest so stark, daß Fachbehörden und politische Gremien begannen, sich dieser Problematik eingehend zuzuwenden, mit dem Ziel, geeignete Rechtsnormen zu erlassen, die durch eine wirksame Vorbeugung den Bürger vor derartigen Unfällen schützen sollten.

Aufgabe dieser Arbeit ist es, den Umfang, die näheren Umstände und die Ursachen von Hundebißvorfällen in West-Berlin an Hand einiger Bezirke zu untersuchen und gleichzeitig zu klären, inwieweit die Tollwut hierbei ein Gefahrenmoment darstellt. Der Schwerpunkt wird hier bei der verwaltungsrechtlichen Betrachtung liegen, da es hauptsächlich Aufgabe der Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter ist, die Hundebißsituation durch Anwendung der gesetzlichen Maßnahmen zu reglementieren. Hierbei ist es wichtig, nicht nur Betrachtungen über die Gesamtzahl der Hundebißvorfälle anzustellen, sondern auch eine Vielzahl von Vorfällen einzeln zu untersuchen und nach bestimmten Kriterien aufzuschlüsseln. Um die Ursachen von Hundebissen zu ergründen, müssen ferner Betrachtungen über die Ethologie des Haushundes, die Umwelt des sog. Stadthundes und die mit dem Hund in Gemeinschaft lebenden Menschen einen breiten Raum einnehmen, da eine Vielzahl von Hundebissen auf ein abnormes Verhalten zurückzuführen ist.

2. Material und Methoden

Für die vorstehenden Untersuchungen eignet sich Berlin in besonderem Maße, weil die Anzahl der gehaltenen Hunde in Relation zur Bevölkerung sehr groß ist. Ferner läßt sich eine starke Fluktuation der Hunde und der sie haltenden Personen auf Grund der politisch-geographischen Lage West-Berlins in das umgebende Hinterland ausschließen.

Um die Umwelt des Stadthundes in West-Berlin zu veranschaulichen, seien zunächst einige statistische Angaben aufgeführt.

Gesamtfläche Berlin-West:	48.019 ha	
davon		
bebaute Fläche	18.832 ha	= 39 %
Straßen	5.803 ha	12,1%
Bahngelände	1.278 ha	2,7%
Parkanlagen	3.160 ha	6,6%
Friedhöfe	742 ha	1,5%
Sportplätze	739 ha	1,5%
sonstige Fläche	17.465 ha	36,4%

Sonstige Fläche:

Wald	7.544 ha
Öffentliche Wasserfläche	3.131 ha
Flugplätze	952 ha
Acker	4.629 ha
Abbauland	1.209 ha

Stand = Dez. 1977 Quelle = Stat. Jahrbuch, West-Berlin 1978

Tab. 1

West-Berlin hatte im Dezember 1977 eine Einwohnerzahl von 1.926.826. Davon hatten 441.016 Personen das 65. Lebensjahr erreicht. Über die zu dieser Zeit durch die Finanzämter registrierten Hunde, sowie deren zahlenmäßige Relation zur Bevölkerung soll, nach Bezirken aufgeschlüsselt, die folgende Tabelle Auskunft geben:

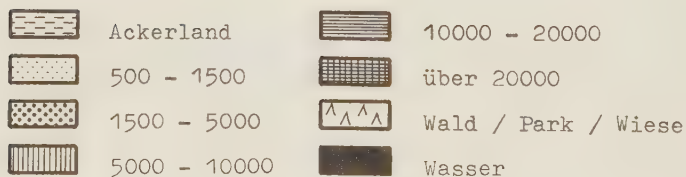
Bezirk	Hunde insges.	Auf...Einwohner = 1 Hund
Tiergarten	3.314	23,0
<u>Wedding</u>	5.216	27,1
Kreuzberg	4.784	27,4
Charlottenburg	8.951	18,1
Spandau	13.185	15,1
Wilmerdorf	5.608	23,6
<u>Zehlendorf</u>	5.541	15,3
Schöneberg	5.791	24,5
Steglitz	8.178	21,3
Tempelhof	8.242	20,2
<u>Neukölln</u>	13.070	21,4
<u>Reinickendorf</u>	<u>11.475</u>	<u>20,6</u>
insges.	93.355	20,6

Stand = Dez. 1977 Quelle = Stat. Jahrbuch, West-Berlin 1978
Tab. 2

In den unterstrichenen Bezirken wurden die vorliegenden Untersuchungen durchgeführt

Da es auf Grund des hohen Arbeitsaufwandes nicht möglich war, sämtliche Hundebißvorfälle aus den Jahren 1974 bis 1977 auf dem Gebiet von West-Berlin zu untersuchen, mußten repräsentative Bezirke ausgewählt werden. Die Wahl fiel hierbei auf die Bezirke Neukölln, Reinickendorf, Wedding und Zehlendorf.

Neukölln und Reinickendorf stellen dabei Bezirke dar, die sowohl Vorort- als auch Innenstadtcharakter haben, wobei in Reinickendorf der Vorortcharakter überwiegt. Zehlendorf hingegen ist ein typischer Außenbezirk mit relativ geringer Bevölkerungsdichte und großen Wasser-, Wald- und Erholungsflächen. Als Gegensatz hierzu ist Wedding ein Bezirk mit hoher Bevölkerungsdichte, wenig Erholungs- und Grünflächen und somit überwiegend innerstädtischem Charakter.



Graphik I

Einwohner / km² der Bezirke Reinickendorf, Wedding, Neukölln und Zehlendorf

	Bevölkerung	davon über 65. Jahre alt
Wedding	141 465	33 144
Zehlendorf	84 793	20 027
Neukölln	230 292	62 111
Reinickendorf	236 828	52 314

Stand: Dez. 1977 Quelle: Stat. Jahrbuch, West-Berlin 1978
Tab. 3

Um eine Aufschlüsselung der Bißvorfälle durchzuführen, mußte bei den Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämtern der jeweiligen Bezirke Akteneinsicht genommen werden. Die notwendigen Daten, wie Zeitpunkt des Bißvorfalles, Rasse, Alter und Geschlecht des Hundes, Art und Umfang der Verletzung usw., wurden den von der Polizei angefertigten Protokollen entnommen. Die dem Bißvorfall folgenden Maßnahmen gingen aus den veterinärbehördlichen Verfügungen hervor. Die Stellungnahmen der Hundehalter und der Geschädigten konnten tabellarisch nicht ausgewertet werden, da der Inhalt oft recht subjektiv, ungenau und zumeist widersprüchlich war, so daß nur allgemeine Ausführungen hierüber gemacht werden können.

Die Auswertung konnte zum Teil nicht vollständig erfolgen, da bei einigen polizeilichen Protokollen einzelne Angaben fehlten, oder neuere Vordrucke verwendet wurden, bei denen z.B. die Rubrik "Ärztliche Hilfe in Anspruch genommen?" fehlte. So konnten bei jedem neuen Auswertungskriterium nur die Hundebißvorfälle Verwendung finden, bei denen entsprechende Angaben vorhanden waren.

3. Hundehaltung in Berlin-West

3.1. Motivationen bei der Anschaffung eines Hundes

Die große Anzahl von Hundehaltungen in einem abgegrenzten Ballungsgebiet wie West-Berlin stellt ein vielschichtiges Problem dar. Ebenso sind auch die Beweggründe, die zur Anschaffung eines Hundes führen, recht zahlreich und unterschiedlich. Mitbestimmend hierfür sind auch soziale und psychische Aspekte.

Aufgrund der schon eingangs erwähnten politisch-geographischen Situation nimmt der Bürger dieser Stadt, was seine Wohn- und Umweltverhältnisse betrifft, eine Sonderstellung ein. So kann er nicht, wie das in den Ballungsgebieten der Bundesrepublik möglich ist, ungehindert das Stadtgebiet verlassen, um in der näheren Umgebung Erholung zu suchen. Hier beschränken sich seine Möglichkeiten auf die ohnehin schon überlaufenen Stadtförste. Die Folge dieser Umweltverhältnisse ist zweifellos ein Defizit an Natur bzw. an Naturerlebnis. So kann man in West-Berlin, wie auch in anderen industriellen Ballungsgebieten, ein Ausweichen auf Dinge, die eine Ersatzfunktion bieten, finden. Es sind dies zum Beispiel kleine Gärten auf Balkons, Schrebergärten und letztlich auch die Anschaffung eines Tieres. Als weiterer Faktor kommt hinzu, daß bei zunehmend verkürzter Arbeitszeit Freizeitgestaltung und Freizeitqualität in unserer Gesellschaft immer mehr im Mittelpunkt stehen. So nimmt auch das Haustier zunehmend eine zentrale Rolle als Freizeitobjekt ein.

Die breite Anpreisung des Haustieres als Freizeitobjekt setzt es mit einem Konsumartikel gleich.

Das hat zur Folge, daß auch Käuferschichten angesprochen werden, die von den Wohnverhältnissen oder von der Einstellung her nicht die Voraussetzungen für eine Tierhaltung bieten. Es ist oft zu beobachten, daß der Kauf eines Tieres aus einer gewissen Spontaneität heraus getätigt wird. Speziell beim Hund, der in Bezug auf Haltung und Pflege einen höheren Aufwand benötigt als zum Beispiel ein kleiner Nager oder ein Vogel, wird die Tragweite der Kaufentscheidung erst zu spät erkannt. So wird mancher spontane Käufer erst im nachhinein feststellen, daß der neu erworbene Hund keine Erweiterung, sondern eine Einschränkung seiner Freizeit darstellt, da er ein nicht unerhebliches Maß an Zeit für Zuwendung, Erziehung, Auslauf, etc. aufwenden muß. Ferner haben auch viele Menschen keine klaren Vorstellungen von den finanziellen Folgebelastungen, wie Steuern, Futter und Tierarztkosten. Wenig beachtet wird auch die Belastung der Öffentlichkeit durch Lärm, Fäkalien, Verletzung anderer Personen. Im Extremfall führen solche Umstände dann zum Aussetzen eines Tieres (SCHULTZE-PETZOLD 1977).

Ein in dicht besiedelten Ballungsräumen auftretendes Phänomen ist die weit verbreitete Anonymität, in der sich die Bewohner befinden. Hieraus resultieren Vereinsamung und ein Defizit an mitmenschlichen Kontakten. Hier übernimmt u.a. der Hund eine Ersatzfunktion. So wird vielfach die emotionale Bindung auf ein Tier übertragen. Begünstigend wirkt sich dabei aus, daß eine Bindung zu einem Hund sich für viele Menschen unkomplizierter gestaltet als zu einem anderen Menschen. Der Hund reagiert zumeist sehr spontan auf das emotionale Verhalten des Hundehalters. Als Beispiel hierfür sei erwähnt, daß man den Hund strafen oder seinen Unmut an ihm ablassen kann, ohne daß er dies im menschlichen Sinne auf Dauer "übelnehmen" kann.

Die Bevölkerungsstruktur West-Berlins ist durch eine starke Überalterung gekennzeichnet (s. Tab. 3). Aber gerade ältere Menschen haben unter der großstädtischen Anonymität besonders zu leiden, da in der Regel nur noch wenige Angehörige vorhanden sind oder solche ganz fehlen. So ist es erklärlich, daß gerade bei dieser Bevölkerungsschicht der emotionalen Ersatzfunktion des Hundes eine besondere Bedeutung zukommt. Hierbei fungieren Hunde oft als Kindersatz und werden stark vermenschlicht, was zur Folge hat, daß sie aus falsch verstandener Tierliebe oft mit für den Menschen bestimmten Nahrungsmitteln überfüttert werden. Das Bild der zum Verkauf angebotenen Hunde läßt klar erkennen, daß Hundehändler und Züchter dem Trend zur Kindersatzfunktion in vollem Umfang nachgekommen sind. Deutlich wird dies an dem großen Angebot von kleinen Rassen mit wenig Platzbedarf und ausgeprägtem "Kindchen-Schema", wie zum Beispiel Pekinesen, Yorkshire-Terrier, Chihuahuas und andere Zwerggrassen.

Ein weiteres, wenn auch nicht sehr bedeutendes Kaufmotiv ist der Prestigegewinn, der mit der Anschaffung eines Hundes verbunden ist. Zu beobachten ist dieses Kaufverhalten nicht nur bei wohlhabenderen Bevölkerungsschichten. Bevorzugt werden hier insbesondere exklusive Rassen wie Barsoi, Afghanen, Bobtail-Terrier, Nordlandrassen, Bernhardiner u.a. Da diese Rassen, die zumeist mit entsprechendem Stammbaum gekauft werden, in Anschaffung und Unterhaltung nicht billig sind, werden sie in der Öffentlichkeit einen gewissen Sozialstatus repräsentieren (SCHRÖDER 1959). Obwohl die Gruppe der Gebrauchshunde, zu denen Wachhunde, Blindenführhunde, Polizeihunde und Hunde für den Jagdgebrauch zählen, zahlenmäßig gering sein dürfte, sollte dieser Bereich nicht außer acht gelassen werden. Eine Abgrenzung zwischen echten und scheinbaren Gebrauchshunden ist

nur schwer möglich. Viele Besitzer werden ihren eigenen Hund als echten Gebrauchshund bezeichnen, obwohl dieser keine oder nur eine ungenügende, nicht fachliche Ausbildung besitzt, und die Wach- und Schutzhundfunktion nur vage umrissen werden kann. Das Bedürfnis, sich einen großen "scharfen" Hund zuzulegen, ist auch in der steigenden Straßenkriminalität begründet. Derartige Hunde fungieren in der Hand ihres Besitzers somit oft als Waffenersatz (TRUMLER 1978). Auf die damit verbundenen ethologischen Aspekte soll später eingegangen werden.

Eine weitere Variante der Übertragung menschlicher Gefühle auf Hunde soll nicht unerwähnt bleiben, weil sie die Kaufentscheidung unterschwellig mit beeinflussen kann. Hierzu gehört die Gruppe von Besitzern, die überwiegend ihre negativen Gefühlsregungen an ihren Hunden, bis hin zu sadistischen und tierschutzwidrigen Handlungen abreagieren. Charakteristisch für diese Hundehalter ist die Tatsache, daß sie das Tier als Befehlsempfänger sehen und dieses durch Demonstration physischer Überlegenheit, wie häufiges Schlagen, zu Gehorsam und Wohlverhalten zwingen. Sicherlich kann man bei der Hundehaltung in West-Berlin nicht generell von falschen Einstellungen zum Tier ausgehen, jedoch sollen in den vorgenannten Betrachtungen die aus bestimmten Kaufmotivationen resultierenden Probleme dargestellt werden, die möglicherweise zu Verhaltensdefekten bei Hunden führen.

3.2.) Art der Hundehaltung in Ballungsgebieten

Wie eingangs schon erwähnt fehlt in West-Berlin das Hinterland, wodurch nur begrenzte Wald-, Grün- und Erholungsflächen zur Verfügung stehen. Dieser Umstand stellt auch für die Hundehaltung ein Problem dar. Die daraus resultierenden Schwierigkeiten sind in den Stadtrandgebieten weniger groß, als das in dem dichter besiedelten Stadtkern der Fall ist. In den Außenbezirken befinden sich in größerem Maße Waldgebiete, Grünflächen und Straßen mit geringerer Verkehrsdichte. Hinzu kommt, daß Hundeauslaufgebiete leichter zu erreichen sind, so daß dem Bewegungsbedürfnis der Hunde leichter Rechnung getragen werden kann. Bedingt durch die höhere Wohnqualität in diesen Bezirken findet man hier einen höheren Anteil der Bevölkerung mit gehobenem sozialen Status, zu der häufig Grundstücks- und Hauseigentümer zählen. Hier dürfte die Hundehaltung die wenigsten Probleme verursachen, denn das eigene Grundstück oder der nahegelegene Wald bieten eine gute Voraussetzung für einen genügenden Auslauf der Hunde. Anders stellt sich die Situation in den Innenbezirken dar. Hier prägen Mietshäuser und zahlreiche Geschäfts- und Durchgangsstraßen mit hoher Verkehrsdichte das Bild, wobei größere Waldgebiete und Grünanlagen weiter entfernt sind. Zur Verfügung stehen lediglich die Gehwege, die zum Teil vollständig bepflastert sind. Das hohe Maß der Verschmutzung dieser Gehwege mit Kot und Urin läßt deutlich werden, wie oft diese von Hunden genutzt werden. Es wird in verkehrsreichen Gebieten kaum möglich sein, den Hund ohne Leine laufen zu lassen, um nicht zu riskieren, daß er entläuft, überfahren wird oder Passanten belästigt und anfällt. Durch das Führen an der Leine steht dem Hund allerdings nur ein begrenzter Auslaufradius zur Verfügung, denn er muß sich in jedem Falle dem Schrittempo des Hundehalters anpassen.

So kann man annehmen, daß unter diesen Umständen das Ausführen großer Hunde und das Ausführen von Hunden durch ältere, zum Teil gebrechliche Mitmenschen dem Bewegungsbedürfnis der Tiere nicht mehr gerecht wird. Ferner werden die Hunde einer Reizüberflutung ausgesetzt, die in ihrer natürlichen Umgebung nicht vorkommt. Hier sind die Lärmentwicklung, die große Anzahl von Passanten und die Umweltbelastungen durch Auto- und Industrieabgase zu nennen. In diesem Zusammenhang muß besonders darauf hingewiesen werden, daß der Kopf des Hundes sich in einer Höhe von ca. 20 bis ca. 80 cm über dem Erdboden befindet, in einer Höhe also, in der auch die Abgase der Kraftfahrzeuge ausgestoßen werden. Es ist daher anzunehmen, daß der Hund höhere Schadstoffkonzentrationen durch die Atemluft aufnimmt, als dies beim Menschen der Fall ist. Aus diesem Grunde ist es nicht selten, daß bei einer Sektion eines solchen Tieres eine Anthracose der Lunge als Nebenbefund festgestellt wird. Die Unzulänglichkeiten beschränken sich allerdings nicht nur auf das Auslaufgebiet, sondern auch auf den engsten Wohnbereich. So kann man zuweilen beobachten, daß im Verhältnis zur Wohnung und zu den Auslaufmöglichkeiten ein zu großer Hund angeschafft wurde. Kommt hier noch hinzu, daß der Auslauf aus Zeitgründen auf ein extremes Minimum reduziert wird, so kann man in diesem Falle nicht mehr von einer artgemäßen Hundehaltung sprechen. Ursächlich hierfür sind vor allem die schon eingangs erwähnten mangelnden Überlegungen zum Zeitpunkt des Kaufes. So ist es häufig bei berufstätigen Hundehaltern anzutreffen, daß der Hund tagsüber alleine in der Wohnung gelassen wird. In Extremfällen, wenn Hunde mehrere Tage sich selbst überlassen werden, erstatten zumeist die Nachbarn Anzeige nach § 2 Abs. 2 Tierschutzgesetz bei den zuständigen Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämtern. Jedoch sind die Ermittlungen

hier oft recht schwierig, weil zuweilen auch andere subjektive Gründe von seiten des Beschwerdeführers zu einer Anzeige geführt haben, und der Tatbestand nur schwer zu überprüfen ist. Nicht weniger problematisch ist aber auch die Haltung kleiner Hunderassen, denn unter vielen Hundehaltern herrscht die Auffassung, daß kleinere Hunde auch nur ein entsprechend geringes Bewegungsbedürfnis besitzen. Daraus folgt, daß gerade ältere Menschen, die oft in ihrer Bewegung durch Alter, Krankheit oder Gebrechlichkeit eingeschränkt sind, zum Kauf dieser Hunde neigen. Hinzu kommt, daß gerade bei älteren Menschen eine stark übertriebene Tierliebe auftritt, die bis zur Vermenschlichung führt und ihren Niederschlag zum Beispiel in einer Fütterung findet, die weit über den Nahrungsbedarf hinausgeht. Die Folge sind adipöse Hunde, die in West-Berlin häufig anzutreffen sind. Als letzter Punkt wären noch die Tiermißhandlungen zu erwähnen. Diese resultieren häufig aus Vernachlässigung, in seltenen Fällen auch aus sadistischen Neigungen, aber häufiger aus einer falsch verstandenen Erziehung. Da oft das Schlagen und Treten eines Hundes nicht zum gewünschten erzieherischen Erfolg führen, wird der Hundehalter sehr zum Nachteil des Tieres sein Tun fortsetzen. In diesem Zusammenhang spielt auch der Alkoholismus eine große Rolle, da unter dessen Einfluß die Hemmschwelle zu Gewalttätigkeiten herabgesetzt wird. Eigene Beobachtungen haben sogar gezeigt, daß Hundehalter, die ihr Tier sonst nie geschlagen haben, dieses unter Einfluß alkoholischer Getränke mißhandelten. Auch in diesen Fällen sind die Eingriffsmöglichkeiten der Behörde nach dem Tierschutzgesetz sehr begrenzt, da der Tatbestand nur schwer rekonstruierbar ist und vom Hundehalter meist bestritten wird. Außerdem sind Schäden, die eindeutig auf eine Mißhandlung schließen lassen nur sehr selten vorhanden.

3.3.) Hundehandel in West-Berlin nach eigenen Beobach- tungen -----

Tatsache ist, daß der Tierhandel in den letzten Jahren einen starken Aufschwung erlebt hat. In den folgenden Betrachtungen sollen nicht die zumeist seriösen Zuchtvereine, die oft auch untereinander eine gewisse Selbstkontrolle ausüben, im Vordergrund stehen, sondern vielmehr die zahlreichen Zoogeschäfte und privaten Hundehändler. Die starke Zunahme dieser Betriebe ist nicht verwunderlich, wenn man in Betracht zieht, daß für die Aufnahme dieses Gewerbes keinerlei Sachkunde nachzuweisen ist, wie diese zum Beispiel für die Zucht und den Handel von Psittaciden notwendig ist. Diesem Umstand ist es auch zuzuschreiben, daß neben dem Profit die tierschutzgerechte Haltung, Pflege und Unterbringung der Tiere in den Hintergrund treten. Gefördert wird diese Situation, bedingt durch das Verhalten der Käuferschichten dadurch, daß gerade die tierschutzwidrige Haltung sich auf den Profit positiv auswirkt. So kann man häufig Zoogeschäfte sehen, in deren Schaufenster unter Mißachtung des Tierschutzes mehrere Tiere auf engstem Raum zusammengesperrt sind, was bei größeren Tieren, wie bei Hunden und besonders bei Katzen, problematisch ist. Beabsichtigt ist diese Haltungsform deshalb, weil bei den potentiellen Käufern beim Anblick dieser Tiere nicht selten eine Art Mitleid aufkommt. Das führt dann wiederum zu dem Bedürfnis, ein bestimmtes Tier durch den Kauf "erlösen" zu wollen. Außerdem ist ein Käufer eher dazu geneigt ein Geschäft aufzusuchen, welches schon von außen her ein reichhaltiges Angebot von Tieren verspricht. Weiterhin muß man in Betracht ziehen, daß die ordnungsgemäße Pflege von Tieren sehr personalintensiv ist und bei größeren Geschäften die Einstellung von zusätzlichen Angestellten erforderlich macht, was aber andererseits den Reingewinn schmälert.

Mißstände lassen sich aber auch bei Hundehändlern finden, die ihre Tiere durch Zeitungsanzeigen zum Verkauf anbieten. Hierbei wird mitunter der Status eines eingetragenen Züchters vorgetäuscht, da diese in der Regel ihre Tiere nicht über den Zoohandel verkaufen. So gelangen hier Hunde verschiedener Herkunft in das Angebot. Sie kommen oft aus dem Ausland, wobei zuweilen Stammbäume und Impfpässe gefälscht sind. Gelangen diese Hunde nach längerem Transport dann in eine mangelhafte Unterbringung, so ist bei diesen eine starke Resistenzschwächung zu beobachten. Durch diesen Umstand ist es erklärlich, daß sich die Fälle häufen, in denen Tiere kurz nach dem Kauf manchmal trotz intensiver tierärztlicher Behandlung verenden. Vorwiegend kommen bei Hunden Infektionskrankheiten, Ekto- und Endoparasiten und durch Indigestionen verursachte Autointoxikationen vor. Sind die Symptome schon beim Kauf erkennbar, machen Händler gegenüber dem Käufer oft harmlose Ursachen dafür verantwortlich und raten zu recht zweifelhaften und unwirksamen Behandlungsmethoden. In diesen Fällen sowie auch in Fällen, in denen sich ein Rassehund später als Mischling herausstellt, ist die Rechtsposition des Käufers zumeist recht schwach. Er hat die Möglichkeit Anzeige wegen Warenbetruges zu stellen und/oder den privaten Rechtsweg zu beschreiten. Die Erfolgsaussichten sind aber nicht sehr groß, da sich der Händler immer durch entsprechende Verträge mit sehr kurzen Reklamationsfristen absichern wird. In der Regel liegt zwischen dem Zeitpunkt des Kaufes und dem der klinischen oder pathologischen Untersuchung eine größere zeitliche Differenz, so daß nicht mehr mit Sicherheit feststellbar ist, ob der Hund vor oder nach dem Kauf erkrankt ist. Aber selbst wenn geklärt ist, daß das Tier schon vor dem Kauf krank war, wird der Händler behaupten, daß er keinerlei Krankheitssymptome habe feststellen können und in Ermangelung fachlicher Qualifikation auch

den Gesundheitszustand nicht hätte beurteilen können. Nicht einfacher ist die Situation, wenn schon während des Kaufes klinische Symptome einer Krankheit erkennbar waren. Denn hier muß sich der Käufer den Vorwurf gefallen lassen, daß er wissentlich ein nicht ganz gesundes Tier gekauft hat. Abschließend kann man behaupten, daß Käuferverhalten und Unzulänglichkeiten im Tierhandel in einer fatalen Wechselbeziehung zueinander stehen. Denn das weit verbreitete Bedürfnis, sich ein Tier zuzulegen, hat den starken Aufschwung im Tierhandel erst ermöglicht. Durch das vermehrte Angebot an Tieren werden aber wiederum immer größere Käuferschichten erreicht, wobei die eigentlichen Bedürfnisse der Tiere von beiden Seiten immer mehr vernachlässigt werden.

4. Verhalten und Aggression bei Hunden

4.1. Einleitung

Die laienhafte Vorstellung vom Beißverhalten der Hunde geht dahin, daß man die Bereitschaft zum Beißen schlecht- hin als gegeben voraussetzt oder sogar erwartet. So wird diese Form des Reagierens dem normalen Verhaltensinventar eines Hundes zugerechnet. Diese Verallgemeinerung führt dazu, daß aggressives Verhalten losgelöst von den dieses Verhalten auslösenden Konfliktsituationen gesehen wird. So unterliegt das abnorm aggressive Verhalten von Hunden einer völlig ungeeigneten anthropomorphistischen Anschauungsweise, indem etwa von "bösen" oder "böartigen" Hunden gesprochen wird. Hier wird unterstellt, daß es sich um eine nicht zweckgebundene, destruktive Aggression handelt, die nur im menschlichen Verhaltensinventar vorkommt (FROMM 1974). Dabei wird die Tatsache verkannt, daß beim Hund aggressives Verhalten immer einen Auslöser benötigt und somit auch zweckgebunden ist. In welcher Intensität und in welchen Situationen Aggressionen beim Hund ausgelöst werden, liegt weitgehend in der Hand des Menschen. Beißen ist Ausdruck von Aggression. Ohne auf die einzelnen Aggressionstheorien einzugehen, kann man sagen, daß Aggression kein von vornherein festgelegter Instinkt ist. Es ist vielmehr ein Komplex von situationsspezifischen Aktionen, die durch Erfahrungs- und Lernprozesse geprägt werden, wobei einzelne Handlungsabläufe z.B. des Beißens, sowie bestimmte Verhaltensweisen, wie z.B. der Komplex des Drohverhaltens instinktiv festgelegt sind. Sicher ist, daß Aggression durch genetische Faktoren und durch Erfahrungs- und Lernprozesse determiniert ist, wobei das Verhältnis zueinander noch nicht geklärt ist. Eine aggressive Handlung eines Hundes muß somit immer mit der sie auslösenden Situation, dem Verhalten und der Entwicklung eines Hundes gesehen werden. Daher sollen zunächst einmal die Ent-

wicklungsphasen eines Welpen dargestellt werden, wie sie von mehreren Autoren beschrieben worden sind. Diese **Entwicklungsphasen** haben einen wichtigen Einfluß auf das Wesen, den Charakter und das Verhaltensmuster eines Hundes, die das ganze Leben lang erhalten bleiben können. Rassenbedingte erbliche Dispositionen spielen ebenfalls eine Rolle diese sollen aber erst später erörtert werden.

4.2. Entwicklungsphasen des Junghundes

Nach der Geburt durchläuft der Hund zunächst die Neugeborenenstufe (Vegetative Phase nach TRUMLER), diese dauert etwa bis zum 14. Lebenstag. Hier kommt es überwiegend zu instinktiven Bewegungen, die für das Überleben zunächst notwendig sind, wie z.B. der **"Milchtritt"** und das sog. **"Schnauzenwühlen"** oder **"Schnauzenstoßen"**. Ferner bleibt der Welpen auf dem Rücken liegen, wenn das Muttertier den Bauch ableckt zwecks Förderung der Darmentleerung. Viele der instinktiven Bewegungen lösen beim Muttertier Pflegeverhalten aus. Auch später beim adulten Hund kommen derartige Verhaltensweisen in modifizierter Form als epileptisches Verhalten und Aggressionshemmer vor, die im Sozialverhalten eine große Rolle spielen (BRUNNER 1974). Bereits in der vegetativen Phase bzw. in der Neugeborenenstufe kann man in der Intensität der Bewegungen der Welpen feststellen, ob sie sich später zu gesunden Hunden entwickeln. Ist der sog. Biotonus nur schwach ausgeprägt, so ist zu erwarten, daß es sich um ein lebensschwaches und gesundheitlich anfälliges Tier handelt (TRUMLER 1978).

Ab ca. der 4. Lebenswoche beginnen beim Hund die Prägungsvorgänge. Kennzeichnend für diese Phase ist ein ausgeprägter

Lern-, Erkundungs- und Spieltrieb, wobei die Sinnesorgane voll entwickelt sind. Diese Phase ist besonders wichtig, weil der Hund hier fundamentale Erfahrungen mit seinen Artgenossen, aber auch mit Menschen, sammelt. Die weitere Bedeutung dieser Phase liegt darin, daß die Erfahrungen, die hier gemacht werden und die Verhaltensweisen, die angeeignet werden, später kaum reversibel sind. Diese Tatsache wirkt sich besonders deutlich aus, wenn innerhalb der Prägungsphase Fehler gemacht werden.

Anschließend folgt die Sozialisierungsphase (8. - 12. Lebenswoche). Sie ist unter anderem gekennzeichnet durch Kampfspiele, Bildungen von Rangordnungen beim Futter, Reifung sozialer Blockaden aggressiven Verhaltens und Relativierung der eigenen Kraft durch Lernprozesse (TRUMLER 1978). Wichtig ist es, daß hier soziale Regeln geschaffen werden. Als weitere Entwicklungsstufe schließt sich die Rangordnungsphase an. Sie ist nach TRUMLER nur schwer abzugrenzen und beginnt in Ansätzen vermutlich schon in der vegetativen Phase und ist mit dem 4. Lebensmonat abgeschlossen. Diese Phase ist bei ruhigen Rassen viel weniger ausgeprägt als bei lebhaften Rassen. Obwohl die Rangstellung durch aggressives Verhalten festgelegt wird (ZIMEN 1973), ist sie nicht abhängig von der körperlichen Kraft, sondern von der Intelligenz eines Tieres. Diese Phase sollte von allen Welpen eines Wurfes gemeinsam durchgemacht werden, wobei das nicht für die ursprünglich auf Aggression gezüchteten Terrier gilt (TRUMLER 1978).

Mit dem 5. bis 6. Lebensmonat beginnt die Rudelordnungsphase (Vorpubertät nach BRUMMER 1976), in der sich der Hund endgültig an einen bestimmten Menschen bindet und ihn als "Leittier" akzeptiert. Weiterhin entwickelt sich der Jagdtrieb, und es treten sog. "Halbstarkenmanieren" auf.

Diese können dazu führen, daß sich der Hund gegen das Alpha-Tier bzw. den Menschen auflehnt, wenn das Leitbild nur unvollkommen ist.

Als letzte Phase schließt die Pubertät, die frühestens ab 7. Lebensmonat beginnt, die Entwicklung des Junghundes ab. Hier findet im Rahmen der Geschlechtsreife die Prägung auf den Sexualpartner statt.

Die Übergänge zwischen den einzelnen Entwicklungsphasen sind zumeist fließend und ebenfalls unter Berücksichtigung einzelner Rassen variabel. Auf Grund der Tatsache, daß in den bisher beschriebenen Entwicklungsphasen ein Hund sowohl im positiven als auch im negativen Sinne geprägt werden kann, kommt diesen eine zentrale Bedeutung zu. Da der Hund zu einer Art Konsumware geworden ist, muß das entsprechende Tiermaterial ständig nachgezogen werden, um den Bedarf zu decken. Dabei bleibt es nicht aus, daß der Mensch entscheidend in den Ablauf der Welpenentwicklung eingreift und somit das zukünftige Wesen eines Hundes beeinflußt. So soll im **folgenden** dargestellt werden, welches Eingreifen und Verhalten von der Seite des Menschen notwendig ist, um später einen verhaltensunauffälligen Hund zu bekommen. Voraussetzungen sind Kenntnisse von Verhalten und der Entwicklung von Junghunden, Zeit und gute Beobachtungsgabe. Die Zeit der genauen Beobachtung setzt schon unmittelbar nach der Geburt ein. So sollte besondere Aufmerksamkeit den instinktiven Bewegungen, z.B. Such- und Kriechbewegungen, Auffinden der Zitzen, Saugreflex, usw. geschenkt werden, um zur Beurteilung des schon erwähnten Biotonus zu kommen. Welpen mit einem schwachen Biotonus sollten entfernt und getötet werden, da sie meistens schwach bleiben und später anfällig für Krankheiten werden. Auch als Zuchttiere werden sie keine weitere Verwendung finden. Da die Zucht, die die Tiere für den Zwischenhandel

liefert, oftmals profitorientiert ist, kommt es vor, daß derart lebensschwache Tiere verkauft werden und dem Besitzer wenig Freude bringen. Auch ist es nicht auszuschließen, daß solche Tiere zur Zucht verwendet werden, weil die Zuchtkriterien sich oft ausschließlich an phänotypischen Merkmalen orientieren. Diese Tatsache ist sicherlich ein Grund dafür, weshalb gehäuft Hunde zu beobachten sind, die eine Reihe von Krankheitsdispositionen besitzen und die man allgemein als "überzüchtet" bezeichnet.

Der Zeitraum, in dem der Hund die größte Aufmerksamkeit verlangt, ist die Prägungsphase oder sensible Phase. Es ist wichtig, daß der Hund in dieser Lern- und Spielphase auch tatsächlich die Möglichkeit erhält, ausgiebig zu spielen, da nur so das reichliche Lernpotential in dieser Zeit genutzt werden kann. Auch ist es notwendig, den Hund mit einer großen Anzahl von Fremdeindrücken zu konfrontieren. Wie schon erwähnt stellt die Prägungszeit die entscheidende Weichenstellung für das spätere Verhalten dar. So kann man in der negativen Umkehrung dieser Aussage feststellen, daß später auftretende Verhaltensabnormalitäten, wie z.B. Ängstlichkeit, Unarten oder abnorme Aggressivität sich überwiegend auf entscheidende Fehler in der Prägungsphase zurückführen lassen (TRUMLER 1980). Gerade die Zustände im Zwischenhandel lassen eine zeitaufwendige und personalintensive Beschäftigung und Betreuung des Hundes nicht zu. Daraus ergibt sich, daß die Prägungsphase ungenutzt verläuft (BRUMMER 1976) und wichtige Lern- und Erfahrungsprozesse für den Hund ausbleiben. Hinzu kommt, daß gerade die Zwischenhändler und deren Angestellte keine oder nur geringe Kenntnis von der Ethologie der Entwicklung eines Junghundes besitzen. Die wichtigsten Fehler und deren Konsequenzen sollen im **folgenden** dargestellt werden.

4.3. Aggressionsgenese bei Hunden

In der Prägungsphase ist es notwendig, daß der Hund nicht nur auf einen, sondern auf mehrere Menschen geprägt wird. Er soll so die für einen in der menschlichen Obhut lebenden Hund wichtige Notwendigkeit lernen, den Menschen als Artgenossen zu akzeptieren. Wird ein Hund nur auf einen Menschen geprägt, so wird der Hund ebenfalls nur diesem Menschen vertrauen, gegenüber anderen aber mißtrauisch sein. Dieses Mißtrauen kann sich bis zur Angst steigern. Diese oft auch sehr schreckhaften Hunde stellen dann die typischen "Angstbeißer" dar (FLASHMAN 1967). Generelles Mißtrauen und Scheu zeigen Hunde, die nur wenig oder keinen Kontakt mit Menschen hatten. Wachsen solche Hunde innerhalb eines Wurfes auf, werden sie nur auf die eigenen Artgenossen geprägt und sich später fremden Hunden gegenüber wenig aggressiv zeigen. Umgekehrt ist es auch nicht ratsam, einen Hund so schnell wie möglich aus einem Wurf zu entfernen, um ihn ausschließlich in menschlicher Obhut großzuziehen. Derartige Tiere werden im adulten Zustand gegenüber Menschen freundlich sein, Artgenossen gegenüber aber zumeist aggressiv reagieren. Um den Kontakt zum Menschen herzustellen, genügt allerdings nicht nur allein die Anwesenheit oder die regelmäßige Futtergabe. Vielmehr muß man sich mit dem Hund durch Spielen beschäftigen, wobei ein enger Körper- und Geruchskontakt hergestellt werden sollte. Hier müssen die Anfänge einer späteren sozialen Bindung zwischen Mensch und Hund gelegt werden. Das eigentliche Training des Sozialverhaltens sollte in der Sozialisierungsphase erfolgen, da in dieser Zeit der Hund seine soziale Stellung erkundet. Dabei müssen dem Hund deutlich seine Grenzen aufgezeigt werden, weil es darauf ankommt, daß der Mensch als Leittier akzeptiert wird (TRUMLER 1978).

Bei der gewünschten Unterordnung sollten auch Strafen nicht zu kurz kommen. Wächst ein Hund nämlich unter Artgenossen auf, so kann man beobachten, daß die Erziehung eine sehr autoritäre ist, die häufig durch drastisches Einschreiten der Elterntiere gekennzeichnet ist. Die Bestrafung ist für viele Hundebesitzer nicht immer leicht, da ein heranwachsender Welpen beim Menschen eher Fürsorge als das Bedürfnis nach Bestrafung auslöst.

Das eigentliche Übel liegt aber in der Art und Weise der Bestrafung selber. Sie wird aus Unkenntnis häufig falsch und inkonsequent angewendet. Es kommt bei der Strafe nicht darauf an, dem Hund einen Schmerz zuzufügen, da das unter Umständen psychische Traumen setzen kann. Vielmehr muß dem Hund das Gefühl der Bestrafung gegeben werden. Dies kann z.B. durch einen Griff in das Nackenfell und nachfolgend kräftiges Schütteln erfolgen, was der Bestrafung durch Artgenossen ähnelt. Gleichzeitig sollte man auf den Hund mit sehr lauter Stimme einreden. Später reicht dann das laute Anrufen aus, um dem Hund sein Fehlverhalten klarzumachen. Wichtig ist es dabei, daß die Strafe immer sofort erfolgen muß, da der Hund sonst die Relation zwischen Fehlverhalten und Bestrafung nicht mehr erkennen kann. Ein zweiter Fehler, der oft gemacht wird, ist die inkonsequente Bestrafung. Der Hund wird dann bei einem bestimmten Verhalten bestraft, in einer anderen Situation bei gleichem Verhalten bleibt die Strafe aus oder er wird sogar gelobt. Am häufigsten werden diese Fehler gemacht, wenn der Hund Harn und Kot an erwünschten bzw. unerwünschten Stellen absetzt, oder wenn er et-epimiletisches Verhalten zeigt, welches mitunter willkommen ist, in anderen Situationen aber wieder lästig ist.

Solche Hunde sind später nur sehr schwer zu handhaben, da sie vollkommen die Orientierung für Erlaubtes und Unerlaubtes verloren haben. Die dadurch entstehende Frustration durch sich widersprechende Befehle kann dann in Aggression gegenüber dem Besitzer ausarten (BRUNNER 1974). Oft genug greift der Besitzer in solchen Fällen zur Gewaltanwendung, in dem Glauben, seine Überlegenheit damit zu demonstrieren. Dazu sei gesagt, daß diese Methoden generell abgelehnt werden müssen, weil dadurch erhebliche Verhaltensstörungen verursacht werden können. In der Regel wird dabei ein Demutsverhalten, welches als Aggressionshemmer fungiert, nicht mehr beachtet. Gerade aber die Demutsgesten haben eine außerordentlich wichtige Funktion. In den entscheidenden Entwicklungsphasen führt Gewaltanwendung nicht dazu, daß der Mensch als Alpha-Tier anerkannt wird. Vielmehr erzeugen diese Maßnahmen lediglich Angst oder Aggressionen gegenüber dem Besitzer (LEHNERT 1963). Unerwünschte Verhaltensweisen oder Untugenden haben ihre Ursachen in der überwiegenden Zahl der Fälle in einer fehlerhaften Jugendentwicklung. Um sie zu eliminieren, sind statt Strafen oft langwierige gezielte Behandlungen notwendig. Wenn es in der Jugendentwicklung eines Hundes verabsäumt wird, sich selber dem Hund als Leitbild darzustellen, so sind diese Fehler später zumeist irreversibel. Dieses Leitbild muß dem Hund nicht mit physischer sondern mit psychischer Überlegenheit vermittelt werden. Das ist ebenfalls durch häufiges Spielen in der Prägungs- und Sozialisierungsphase zu erreichen, weil der Mensch in dieser lernintensiven Phase quasi als Lehrender auftritt. So kann der Hund ihn als kluges und umsichtig handelndes Wesen akzeptieren (TRÜMLER 1978).

Im allgemeinen sind die Leistungen, die später von einem Hund erwartet werden, in den Augen des Besitzers nicht sehr umfangreich. So soll ein sog. Schoßhund pflege- und anlehnungsbedürftig sein, ein Wach- oder Schutzhund sich unterordnen können. Leider aber existiert die irri- ge Meinung, daß solche Anforderungen schon durch einen geringen Aufwand in der Erziehung zu erreichen seien. Man muß dabei sehen, daß schon alleine die Fähigkeit des Unterordnens eine sehr eingehende und differenzierte Erziehung erfordert. Wirft man einen Blick auf in der Na- tur wildlebende Formen der Caniden, z.B. den Wolf, so wird man feststellen, daß der Wolf ebenso wie der Hund ein stark auf soziale Gemeinschaft orientiertes Lebewe- sen ist. Beobachtet man diese Gemeinschaft unter Cani- den, stellt man fest, daß diese strenge soziale Regeln besitzen, die das soziale Gefüge zusammenhalten und so- gar erst ermöglichen. Gerade diese Tatsache macht den Hund zum idealen Hausgenossen, allerdings nur, wenn man die sozialen Appetenzen befriedigt. Dazu gehört es, daß man als Besitzer soziale Regeln schafft und diese allerdings auch konsequent einhalten muß. Der Hund rea- giert nämlich sehr empfindlich auf soziale Störungen, Spannungen oder Fehlverhalten des Besitzers. Im Falle der schon erwähnten Inkonsequenzen in Erziehung und Be- handlung läge eine solche Störung vor. Die Reaktion des Hundes wird hier ähnlich sein wie bei den wildlebenden Caniden: Sie werden mit Aggression versuchen, den von seinem Sozialverhalten abweichenden Artgenossen zur Ord- nung zu rufen (FOX 1968). In der häuslichen Gemeinschaft kann es sich im harmlosen Fall so auswirken, daß der Hund durch Urin- bzw. Kotabsatz oder Aufenthalt an nicht er- laubten Stellen protestiert. In schwerwiegenden Fällen wird er, wie es artgemäß ist, seinen Besitzer anfallen und beißen.

Die Möglichkeit, daß ein Hund seinen Besitzer anfällt, kann aber auch noch anderer Genese sein. Wenn der Hund in der Rudelordnungsphase beginnt, seine Rangstellung in der Mensch-Hund-Beziehung zu manifestieren oder zu verbessern, wirkt es sich fatal aus, wenn der Hundehalter keine sichere Alpha-Position gegenüber dem Tier hat. Der Hund wird dann eine reelle Chance für sich sehen, die Alpha-Position zu übernehmen, was dann nicht ohne aggressive Handlungen abgeht (FLASHMAN 1967). Bei einem richtig erzogenen Hund hingegen wird diese Phase ohne starke Aggression ablaufen (BODINGBAUER 1969). So kann man zusammenfassend sagen, daß Aggressionen von seiten des Hundes ihre Ursachen im Sozialverhalten haben bzw. in sozialen Störungen, die durch eine fehlgeleitete Jugendentwicklung entstanden sind.

Weitere Fehler in der Erziehung liegen vor, wenn ein Hund aus eigener Initiative im Beisein des Besitzers fremde Menschen beißt oder sonstwie aggressiv angeht. Hierzu ist festzustellen, daß es dem Sozialverhalten eines Hundes, der auf den Menschen geprägt wurde, widerspricht, als subdominantes Tier einen Kampf zu eröffnen. Die Betrachtung eines Wolfsrudels bestätigt diese Tatsache. Hier wird in Anbetracht einer drohenden Gefahr immer das Alpha-Tier über Flucht oder Angriff entscheiden. Erst, wenn diese Entscheidung gefallen ist, folgen auch die übrigen Tiere des Rudels. Jeder davon abweichende Handlungsablauf würde dem gruppenorientierten Sozialverhalten widersprechen (TRUMLER 1978).

Es ist leider immer wieder zu beobachten, daß gerade dieses aggressive Verhalten von etlichen Hundehaltern gewünscht wird. Die Ursache liegt vermutlich in der zunehmenden Unsicherheit auf den Straßen. Ferner wird auch die psychische Struktur der Besitzer eine wichtige Rolle spielen. So werden Menschen mit einem gewissen Herrschaftsbedürfnis versuchen, nicht nur Macht über den Hund, sondern auch Macht

durch den Hund zu erlangen. Diese Besitzer werden eine abnorme Aggressivität ihres Hundes als solche dann nicht erkennen und erst recht nicht zugeben, selbst wenn sie vom eigenen Tier gebissen werden (BODINGBAUER 1969). Wie bedenklich eine solche Entwicklung sein kann, zeigt eine Untersuchung in New York anlässlich einer stark ansteigenden Zahl von Hundebißverletzungen (Autor unbekannt 1974). Während bis zum Jahre 1965 die Zahl der Hundebisse noch relativ konstant war, stieg sie bis zum Jahre 1972 um ca. 37 % an. Man hatte festgestellt, daß auf Grund steigender Unsicherheit in der Stadt die Käufer sich zunehmend für große, aggressive Rassen interessierten, wobei der Handel alsbald auch derartige Rassen im Angebot hatte. Mitverantwortlich für die gesteigerte Aggression wurde auch die zu meist unzulängliche Haltung dieser großen Rassen in den zu engen Stadtwohnungen gemacht. So kann man wohl davon ausgehen, daß die meisten von ihren Besitzern als Schutz- oder Wachhunde bezeichneten Tiere diese Bezeichnung zu Unrecht tragen, da sie entweder nicht oder nur unzureichend ausgebildet wurden. Selbst einem sachkundigen Abrichter ist es nur dann möglich, ein Tier zu einem guten Gebrauchshund auszubilden, wenn seine bisherige Entwicklung normal und artgemäß verlaufen ist. In Unkenntnis dieser Tatsache ist es ein weit verbreiteter Irrtum, daß ein fehlentwickelter Hund mit diversen Untugenden und abweichenden Verhaltensweisen nach dem Abrichten als ein "normales", guterzogenes Tier vom Besitzer wieder in Empfang genommen werden kann. Ebenfalls wird fälschlicherweise angenommen, daß das Abrichten speziell zum Schutz- und Wachhund auch eine Förderung aggressiven Verhaltens beinhalten muß. Vielmehr kommt es darauf an, bei derartigen Gebrauchshunden den Jagdinstinkt voll zu entwickeln, denn ein Wachhund soll ja den menschlichen Gegner nicht schwer verletzen, sondern nur festhalten (TRUMLER 1978).

Ist während und nach der Ausbildung dennoch eine gesteigerte Aggression zu beobachten, so liegt die Vermutung nahe, daß dem Hund die gewünschten Reaktionen nicht nach dem Lust-Unlust-Prinzip, sondern mit Hilfe von Frustrationen beigebracht worden sind. Leider sind derartige Methoden nicht selten und stellen eine potentielle Gefahr dar. Wenn der Hund sich in einer frustrierenden Situation befindet, bedeutet das für ihn, daß es ihm nicht mehr möglich ist, sich dieser Situation entsprechend anzupassen. Der Ausweg wird bei einer schwachen Frustration im harmlosen Fall eine Übersprunghandlung sein. Dauert eine solche Situation länger an und wiederholt sie sich, so wird aggressives Verhalten die letzte Konsequenz sein (FOX 1968). Kommt der Hund später in ähnliche oder gleiche Konflikte, wird er assoziativ erneut aggressiv reagieren.

Es sollten nur Hunde abgerichtet werden, die vom Verhalten her entsprechende Voraussetzungen besitzen. So sind vor dem Abrichten Charakterstudien und Verhaltenstests unerlässlich. Zu dieser Wesensanalyse von Junghunden hat BODINGBAUER (1969) einen wichtigen Beitrag geleistet. Er unterscheidet dabei 4 Typen: 1.) den mutig-scharfen, 2.) den mutig-un-scharfen, 3.) den unmutig-scharfen und 4.) den unmutig-un-scharfen Hund. Der Mut eines Hundes, auch als Schneid bezeichnet, drückt die Fähigkeit aus, wirklichen und vermeidlichen Gefahren entgegenzutreten. Mut darf nicht mit Furchtlosigkeit verwechselt werden. Ein furchtloser Hund kann die Gefahr unter Umständen nicht erkennen und wird bei Gefahr die Möglichkeit der Flucht nicht nutzen. Furcht muß ebenfalls gegenüber dem Begriff Angst abgegrenzt werden. Während Furcht objektbezogen ist, stellt Angst eine nicht immer objektbezogene diffuse Reaktion dar. Wichtig ist auch die Unterscheidung von Mut auf der einen und Schärfe und Aggressivität auf der anderen Seite. Mut verlangt charakterliche Festigkeit. Mutige Hunde sind nicht leicht aus dem Gleich-

gewicht zu bringen. Der nur scharfe Hund hingegen ist affektlabil. Das Maß für die Abgrenzung von Mut und Schärfe ist das Reizschwellenniveau. Als Test empfiehlt sich hier ein plötzlich eintretendes Ereignis (z.B. ein Schuß) in unterschiedlicher Entfernung zum Hund. Ein nur scharfer Hund wird schon bei einer großen Entfernung zur drohenden Gefahr deutlich aggressives Verhalten zeigen, während beim schneidigen Hund lediglich eine gesteigerte Aufmerksamkeit zu beobachten ist. Eindeutige Kampfbereitschaft wird der mutige Hund erst zeigen, wenn die Gefahr näher auf ihn zukommt.

Aggressionen beim Haushund müssen ihren Ursprung aber nicht unbedingt in einer fehlerhaften Jugendentwicklung, Erziehung oder Abrichtung haben. Maßgebend für das spätere Verhaltensinventar sind auch erbliche Faktoren und daher rassenunterschiedlich. Die angeborene abnorme Aggression soll nur sehr selten vorkommen. Sie ist bei schon 3 Monate alten Welpen erkennbar, wenn diese Symptome auch bei den Elterntieren vorhanden waren. Solche Tiere lassen sich zumeist nicht anfassen und Gegenstände können nicht aus dem Fang genommen werden (BRUNNER 1971). Angeborene abnorme Aggression kann aber auch später auftreten. Eine solche Entwicklung ist bei roten Cockerspaniels beschrieben worden (SCHMIDTKE 1966). Nach normaler Aufzucht sind sie zunächst verhaltensunauffällig, bis im Alter von ca. 2 - 3 Jahren anfallsweise abnorme Aggressionszustände auftreten. Diese dauern anfänglich nur einige Minuten. Mit zunehmendem Alter jedoch werden sie länger und können Stunden bis Tage dauern, bis sie zum Dauerzustand werden. Charakteristisches Symptom ist dabei eine Dauerverteidigungsstellung gegenüber sämtlichen, auch vertrauten Personen.

Verteidigt werden dabei nicht nur Futter und Knochen, sondern auch indifferente Gegenstände wie Fenster, Türen, Stühle, etc. Die Futteraufnahme ist während dieser Zeit normal. Therapieversuche wie die Gabe von Valium, oder eine Kastration blieben erfolglos. Ebenso ließen sich weder klinische noch pathologische Symptome nachweisen. Man vermutet, daß dieses abnorme Verhalten mit der roten Farbe genetisch gekoppelt ist, da bei schwarzen Cocker-Spaniels diese Verhaltensweisen in sehr viel geringerer Intensität auftraten.

Aggressionen können auch organischen Ursprungs sein. So kann es bei Hyperthyreose, bedingt durch eine ambivalente, konfliktbeladene Grundstimmung, zu einer gesteigerten Affekterregbarkeit kommen (BRUNNER 1971). Zu anfallsweise auftretenden Verstimmungszuständen kann es bei Epilepsie kommen. Eine gesteigerte Aggressivität ist mitunter auch nach schweren Infektionskrankheiten sowie nach Schädeltraumen zu beobachten (TRAUTWEIN u. ZEEB 1965). Ein deutlich aggressives Verhalten ist auch zu verzeichnen, wenn ein Hund Leiden oder Schmerzen ausgesetzt ist. Häufig werden dabei sogar vertraute Personen abgewehrt.

Bei einem normal entwickelten Hund können sich trotzdem später Verhaltensänderungen und gesteigerte Aggression bedingt durch falsche, nicht artgemäße Behandlung oder traumatisierende Ereignisse und Situationen einstellen. Diese sind gerade in einer Großstadt häufig zu finden. So hat zum Beispiel der Streß einer Stadt, der schon für viele Menschen nur schwer zu verkraften ist, auch auf den Hund einen Einfluß. Dabei muß man mit einbeziehen, daß der Hund ein sehr viel feineres Gehör- und Geruchsempfinden besitzt als der Mensch. Bei einem Dauerstreß, wie er bei einer Haltung in Ballungsräumen vorkommt, bleiben dann Schäden und Verhaltensdefekte nicht aus (EICKHOFF 1958).

Eine weitere Misere der Hundehaltung in der Stadt sind der mangelnde Auslauf und die unbefriedigenden Bewegungsfreiräume. Werden auf diese Art Bewegungsappetenzten auf Dauer nicht befriedigt, so bildet sich ein Stau. Dieser Stau kann dann Auslöser für bestimmte Reaktionen sein. Es können Bewegungsstereotypien, herabgesetztes Sensorium oder Aggressionen auftreten (BRUMMER 1973).

Bei vielen sonst verhaltensunauffälligen Hunden treten Störungen auf, wenn sich das soziale Umfeld ändert. Das wohl signifikanteste Beispiel dafür ist der Besitzerwechsel. In diesem Fall wird der Hund aus einer zum Teil über Jahre andauernden und gefestigten sozialen Gemeinschaft herausgerissen. Ein solcher Vorgang setzt für ein so stark sozial ausgerichtetes Lebewesen wie den Hund ein erhebliches psychisches Trauma. Der neue Besitzer, welcher derartige Hunde zumeist in Tierheimen erwirbt, muß damit rechnen, daß die Übernahme des Hundes u.U. große Schwierigkeiten bereitet. Häufig muß bei der Neueingliederung sehr viel Zeit und Geduld aufgewendet werden. Akzeptiert der Hund seine neue Umgebung und die neue soziale Gemeinschaft nicht, so wird er sich ihr auf Dauer widersetzen bis hin zu aggressiven Auseinandersetzungen. Solche Hunde werden dann für den Besitzer zum unlösbaren Problem und bald wieder an das Tierheim zurückgegeben, was für das Tier eher eine Verschlimmerung darstellt. Als einziger Ausweg bleibt dann nur noch die schmerzlose Tötung.

Es kann aber auch zu Störungen kommen, wenn sich das soziale Umfeld nur zum Teil und geringfügig ändert, aber sich damit die Rangstellung oder die Beachtung, die dem Hund zuteil wird, ebenfalls ändert. Dies kann z.B. der Fall

sein, wenn ein 2. Tier hinzugekauft wird, und sei es nur eine Maus oder ein Vogel, oder wenn ein Kind geboren wurde. Oft wird dem Hund dann nur noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt oder er wird sogar vernachlässigt. Besonders problematisch ist das bei kleinen "Schoßhundrassen". Sie haben, wie ein Junghund, ein großes Bedürfnis an Pflege und Zuwendung, wodurch sog. "ewige Welpen" entstehen. Bei Konfliktsituationen reagieren sie dann empfindlich auf psychischer und psychosomatischer Ebene. Hier werden z.B. Anorexia nervosa, Asthma, Diarrhoe, Zuckungen, u.a. beschrieben (FOX 1975). Diese Störungen müssen nicht unmittelbar nach der Ursache auftreten. Wenn der Reiz nur gering ist, sich aber öfter wiederholt, kann eine Reizkumulation auftreten. Hier kann die Verbindung zwischen Verhaltensstörung und Ursache häufig nicht mehr erkannt werden (FLASHMAN 1967). Solche Hunde können mitunter auch durch Beißen des Besitzers versuchen, Aufmerksamkeit zu erregen, was auch bei Hunden beobachtet wird, die längere Zeit alleine gelassen werden (FOX 1968).

Weitere Aggressionsauslöser können auch einmalige psychisch traumatisierende Erlebnisse sein, wenn ein Hund z.B. nur unter sichtbarem Widerwillen zu bestimmten Handlungen gezwungen, gequält oder geärgert wird. Er kann in einer ähnlichen Situation dann aggressiv reagieren, selbst wenn die Gefahr gar nicht eintritt oder nicht erkennbar ist.

Nervöse und ängstliche Hunde zeigen zuweilen schon Aggression, wenn sie nur mit ungewohnten Situationen, Gegenständen oder Personen konfrontiert werden.

Eine Aggression kann auch plötzlich im Rahmen des Sexualverhaltens auftreten. Wird ein Sexualdrang unterbunden oder gehemmt, entsteht Frustration und damit eine höhere Aggressionsbereitschaft. Das kann sich soweit zuspitzen, daß der Rüde sogar Menschen beißt, die den Geruch an der Kleidung haben. Eine gesteigerte Aggression gegenüber Menschen und Artgenossen zeigen auch weibliche Tiere mit Nachkommen, was ursächlich mit dem Schutz der Welpen zusammenhängt.

Ein verändertes Verhalten kann man auch bei Hunden beobachten, die entlaufen sind, oder schon längere Zeit durch die Gegend streunen. Diese Hunde können sich, selbst wenn sie vorher in menschlicher Obhut relativ vertraut gewesen sind, wie Wildtiere verhalten. Oft nach kurzer Zeit schon läßt sich bei ihnen eine deutliche kritische- bzw. Fluchtdistanz beobachten. Das bedeutet, daß sie schon viel früher auf eine herannahende Gefahr reagieren und flüchten. Werden sie in die Enge getrieben und fehlen die Fluchtmöglichkeiten, gehen sie zum Angriff über (BRUMMER 1967).

Charakteranalyse verschiedener Rassen

Die bisherige Erörterung über die Aggressionsgenese kann sicher nicht auf alle Hunde pauschal angewendet werden. Durch die Vielzahl von Rassen ergeben sich ebenfalls Unterschiede in der erblichen Verhaltensanlage. Nachfolgend soll eine Zusammenfassung der von BRUNNER (1974) beschriebenen Charaktere gängiger Hunderassen gegeben werden, wobei eine von BODINGBAUER (1969) entwickelte Quantifizierung der Charaktermerkmale angewandt wurde.

Doggenartige Hunde

Bernhardiner, Neufundländer, Hovawarth, Leonberger, Deutsche Dogge, Bordeaux-Dogge, Deutscher Boxer, Englische Bulldogge, Französische Bulldogge, Mops.

Es handelt sich hier um eine wenig einheitliche Gruppe, mit einem hohen Domestikationsgrad. Sie zeichnet sich aus durch gute Führigkeit (Unterordnungsbereitschaft), Kampftrieb, Mut, Härte, ruhiges Wesen und geringe Schärfe.

Hirtenhunde

Kuwacz, Komodor, Bergamasker

Es sind gut kampffähige und kampfbereite Tiere mit lebhaftem Temperament und starken Hütappetenzen. Sie reagieren gegenüber Fremden feindlich und mißtrauisch, bei bekannten Menschen dagegen freundlich.

Treib- und Sennenhunde

Berner Sennenhund, Rottweiler, Appenzeller, Entlebucher Sennenhund

Sie eignen sich zum Viehtrieb gut, zeigen gute Führigkeit, Furchtlosigkeit und Wesensfestigkeit und besitzen große Körperkraft.

Schäferhundrassen

Bohtailterrier, Deutscher Schäferhund, Belgischer Schäferhund, Französischer Schäferhund, Schottischer Schäferhund, Sheltie, Collie, Puli, Pumi, Welsh Corgi.

Diese Hunde besitzen ein kompliziertes labiles Wesen, sie sind mutig im Kampf aber schreckhaft und fluchtbereit bei plötzlich auftretenden starken Reizen in friedlicher Umgebung. Sie zeigen wenig Härte, dafür aber vermehrt Schärfe und Aggressivität. Manche haben weiche Charaktere und sind zuweilen ängstlich-empfindsam (z.B. Collie). Häufig können sie durch zu strenge Behandlung und traumatisierende Erlebnisse leicht verdorben werden. Die Hunde in dieser Gruppe zeichnen sich durch Gelehrigkeit und Führigkeit bei mittlerem Temperament aus. Allerdings ist dies kein Hund für wenig energische Besitzer, da er hier leicht zum Meuteführer in der menschlichen Gemeinschaft wird. Bei der vorhandenen Schärfe ist dies nicht ungefährlich.

Spitze

Wolfsspitz, großer Spitz, Zwergspitz, Schipperke

Spitze sind temperamentvoll, gegen Fremde mißtrauisch und haben einen lockeren Hals. Sie besitzen gute Führigkeit und Intelligenz.

Nordlandrassen

Eskimohund, Malmuat, Husky, Samojede, Chow-Chow, Laiki

Sie zeigen wenig Kontaktfreude, wenig Temperament und sind nicht sehr führig, dafür aber intelligent. Charakteristisch ist, daß sie meist nur einer Person treu sind, weshalb man sie auch als typische Einmannhunde bezeichnen kann.

Pinscher-Schnauzer

Dobermann-Pinscher, Glatthaarpinscher, Zwergpinscher, Affenpinscher, Riesenschnauzer, Mittelschnauzer, Zwergschnauzer.

Diese Gruppe zeigt Temperament, Schärfe, Kampflust mit Mut, Unerschrockenheit und Mißtrauen gegen Fremde. Sie sind hart und eigenwillig. Solche Hunde sind ebenfalls nur durchsetzungsfähigen Menschen zu empfehlen.

Terrier

Hochläufige Formen

Airedale, Bullterrier, Kerry Blue, Bedlington Terrier, Irish Terrier, Welsh Terrier, Deutscher Jagdterrier, Foxterrier, Tibet Terrier

Kurzläufige Formen

Sealham Terrier, Scotch Terrier, Skeye Terrier

Terrier zeichnen sich aus durch Härte, Eigenwilligkeit, Raubzugschärfe, Temperament und schnelle Reaktionsfähigkeit. Kennzeichnend für diese Rasse ist allerdings die Tatsache, daß sie gegenüber Artgenossen häufig unverträglich sind.

Bracken, Schweißhunde, Laufhunde

Hochläufige Rassen

Bloodhound, Dalmatiner, Gebirgsschweißhund, Schweizer Laufhund, Deutsche Bracke

Niederläufige Rassen

Dachsbracke, Niederlaufhund, Dachshund

Schweißhundrassen

Englischer Bluthund, Hannoverscher Schweißhund, Bayerischer Gebirgsschweißhund

Jagende Rassen

Hubertushund, Foxhound, Bassethound, Otterhound, Beagle, Schweizer-, Berner-, Juralaufhund.

Diese Hunde besitzen große Jagdpassion, sind schnelle Läufer und zeichnen sich durch geringe soziale Rangrivalitäten aus. Während Schweißhunde hart und kampflustig sind, erscheinen Bracken als eigenwillige, nicht selten weiche Hunde, die zwar anhänglich, aber an keine bestimmte Person gebunden sind. Sie haben ein großes Bewegungsbedürfnis. Bei Dalmatinern ist die Jagdpassion weitgehend verlorengegangen. Teckel sind mutig, scharf, hart, schlau und anpassungsfähig, besitzen aber eine ausgeprägte eigene Persönlichkeit.

Windhunde

Südliche Rassen

Barsoi, Pharaonenhund, Afghane, Saluki, Italienisches Windspiel

Nördliche Rassen

Irish Wolfhound, Scottish Deerhound, Greyhound, Whippet

Diese Gruppe wird charakterisiert durch ruhiges Verhalten und großes Bewegungsbedürfnis, wobei diese Rassen abweisend gegen Fremde sind.

Vorstehhunde

Pointer, Irish-, English-, Gordonsetter, Deutsch-Kurzhaar, Deutsch-Drahthaar, Deutsch-Langhaar, Griffon, Weimarer Vorstehhund, Kleiner Münsterländer.

Diese Hunde sind mitunter recht eigenwillig und unführig (Setter), aber auch anpassungsfähig und leicht erziehbar (Kleiner Münsterländer), wobei sie ein großes Bewegungsbedürfnis haben.

Stöber- und Apportierhunde

Golden Retriever, Deutscher Wachtelhund, Springer-Spaniel, Cocker-Spaniel, King Charles Spaniel, Papillon, Pekinese.

Beim einfarbigen Spaniel kommen ab und zu psychisch defekte Hunde vor, die anfallsweise Aggressivität zeigen (s. S. 31). Ansonsten sind sie kontaktfreudig und leicht erregbar und haben eine übermäßige Freßlust und starkes Bewegungsbedürfnis. Mitunter tritt auch schlechte Führigkeit auf.

Pudelartige Hunde

Großpudel oder Königspudel, Mittel-, Klein-, Zwergpudel, Bologneser, Malteser.

Diese Gruppe besitzt Anpassungsfähigkeit und Gelehrigkeit. Kleine Rassen zeigen größeres Temperament, gute Führigkeit, Anhänglichkeit, Kontaktfreude und einen manchmal unbeherrschten Jagdtrieb. Vorkommen kann auch eine durch Inzucht bedingte starke Nervosität.

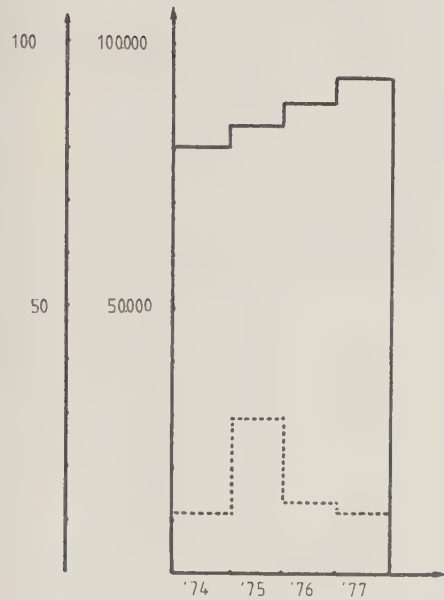
5. Tollwutgefährdung des Menschen durch Hundebisse

5. 1 Tollwutübertragung auf den Menschen

Für diejenigen Menschen, die in einem Raum hoher Bevölkerungsdichte wohnen, welcher gleichzeitig eine große Hundepopulation aufweist, ist die Wahrscheinlichkeit, von einem Hund gebissen zu werden, größer als in anderen Gebieten. Die Gefahr, die sich daraus ergibt, liegt aber nicht nur in der traumatischen Einwirkung, sondern auch im Infektionsrisiko. Neben der Verschmutzung der Wunde spielt die Übertragung von in der Mundhöhle von Caniden obligat vorkommenden Keimen eine Rolle, die dann im menschlichen Organismus ihre pathogene Wirkung entfalten können (RUEFF et al. 1967). Ebenso können aber auch andere Erreger übertragen werden. Hierbei nimmt die Tollwut eine zentrale Stellung ein. Die Furcht vor einer Tollwuterkrankung ist beim Menschen sehr groß, auch wenn nach der Anzahl der an Tollwut gestorbenen Menschen in Mitteleuropa kein erheblicher Anlaß dazu besteht und es auch andere ebenso schwere Infektionskrankheiten mit tödlichem Ausgang gibt. Die Ursache liegt vermutlich in dem weithin bekannten dramatischen klinischen Verlauf der Tollwut (SCHIELER 1959).

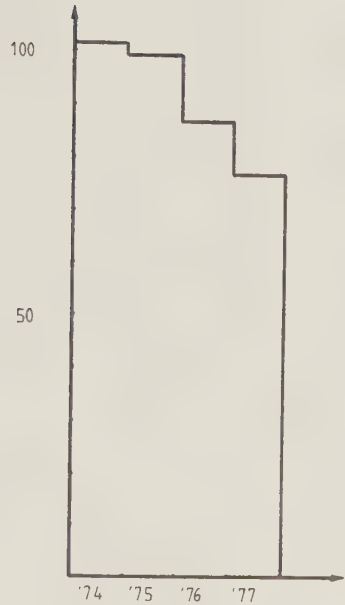
Eine Tollwuterkrankung beim Hund in einem dichtbesiedelten Gebiet wie West-Berlin stellt in jedem Falle ein großes Seuchenrisiko dar. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein rabider Hund nicht nur seinen Besitzer, sondern auch andere Menschen beißt ist groß. Aufgrund der zahlreichen Hunde in West-Berlin kann nicht ausgeschlossen werden, daß der an Tollwut erkrankte Hund unter Umständen eine Vielzahl anderer Hunde gebissen hat, die ihrerseits wieder ein erhöhtes Gefahrenmoment für den Menschen darstellen (ANDERS 1958).

Bei einer Durchsicht der Impfunterlagen der Landesimpfanstalt aus den Jahren 1974 - 1977 wurde indessen eine Beziehung zwischen der steigenden Anzahl der gehaltenen Hunde und der Zahl der tollwütigen oder tollwutverdächtigen Hunde und den Personen, die die Landesimpfanstalt wegen einer Tollwutimpfung oder einer Beratung aufgesucht haben, nicht sichtbar. (s. Graphik II - V). Der Anstieg im Jahre 1975 ist auf das hohe Tollwutauftreten in diesem Jahr zurückzuführen. (s. Graphik II). Die fehlende Abhängigkeit dürfte auf die Effizienz gesetzlicher Regelungen zurückzuführen sein.



Graphik II

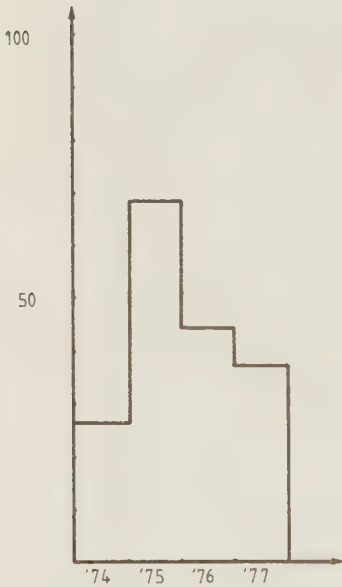
— Anzahl der Hunde in West-Berlin
 ----- Tollwütige oder tollwutverdächtige Hunde, die durch Überweisung der verletzten Personen oder sonst bekannt geworden sind



Graphik III

Personen, die gegen Tollwut geimpft worden sind *

* Ausgenommen: durch Labortätigkeit disponierte Personen



Graphik IV

Personen, bei denen eine
Tollwutimpfung abgebrochen
wurde *



Graphik V

Personen, die lediglich
beraten wurden *

* Ausgenommen : durch Labortätigkeit disponierte Personen

5.2 Tollwuterkrankung beim Hund

Um sich ein Bild über das Ausmaß der Tollwutgefahr zu machen und um Gewißheit für einen gebissenen Menschen zu haben, ist eine Untersuchung der tollwutverdächtigen Tiere unerläßlich. Bei Wildtieren ist das nicht immer leicht. Es sind zumeist Zufallsbefunde, wenn geschossene Tiere oder aufgefundene Tierkadaver zur Untersuchung kommen. Im konkreten Fall eines Hundebisses ist dies leichter, da der Hund oder sein Aufenthaltsort bekannt ist oder der Besitzer ermittelt werden kann. Bei einem Tollwutverdacht ist die sofortige Einsperrung und Absonderung gem. § 4 der Tollwut-Verordnung (1977) zu veranlassen. Dies hat bis zum behördlichen Einschreiten der Besitzer zu veranlassen. Kann durch den amtlichen Tierarzt keine sichere Diagnose gestellt werden, so muß das Tier der amtlichen Beobachtung gem. § 6 der Tollwut-Verordnung zugeführt werden. Die Durchführung der Beobachtung in amtlichen Quarantänestationen hat sich als sinnvoll erwiesen, da z.B. bei dem Besitzer des Tieres die notwendigen Räumlichkeiten für eine länger dauernde Absonderung zumeist fehlen (PETERS 1961). Die Beobachtungszeit beträgt 2 Wochen, da vom Auftreten erster klinischer Krankheitserscheinungen bis zum Tod eines Tieres bei Tollwut im allgemeinen nicht mehr als vier bis neun Tage vergehen (Ausführungsvorschriften zur Verordnung zum Schutz gegen die Tollwut 1978).

Weitaus schwieriger ist es, streunender Hunden habhaft zu werden. Hier ist nichts bekannt über den Aufenthaltsort und den Kontakt mit Wildtieren oder anderen Hunden.

Aus diesem Grunde schreibt die Tollwut-Verordnung eine Festlegung der Hunde gem. § 40 des Tierseuchengesetzes in einem tollwutgefährdeten Gebiet vor. Aber selbst in einem nicht gefährdeten Gebiet sollte der streunende Hund, der eine Person gebissen hat, einem Tollwutverdacht unterliegen. Das ist in diesem Fall besonders wichtig, weil das Verhalten in bezug auf die Aggressivität zwischen rabidem und nicht rabidem Tier ähnlich sein kann. Ein streunender Hund kann durch die deutlich ausgeprägte Flucht- und kritische Distanz ebenfalls erhöhte Aggressivität zeigen (s. S. 36).

Die endgültige Tollwutdiagnose ist beim lebenden Hund nur schwer zu stellen, selbst wenn auf Grund des klinischen Bildes Verdachtsmomente vorliegen. Sie ist sicher nur durch die Untersuchung des toten Tieres möglich. Beim Hund existieren, wie beim Menschen, 2 Formen des klinischen Verlaufs der Tollwut: 1.) die exitative Form und 2.) die paralytische Form. Die Inkubation beträgt 20 bis 50 Tage. Die auftretenden Symptome sind zumeist uncharakteristisch. Es treten Unruhe, Fieber, Verzagtheit, Unterwürfigkeit oder extreme Nervosität auf. In allen Fällen wird auffallende Ängstlichkeit beobachtet. An der Bißwunde kann Taubheit auftreten; zuweilen wird diese Stelle auch gebissen. Charakteristisch ist eine Veränderung der Stimme beim Bellen. Diese wird verursacht durch laryngopharyngeale Spasmen und eine Schwellung der Stimmbänder. Ebenfalls oft beobachtet wird ein charakteristischer starrer Blick. Später setzt ein Maximum an Aggression ein. Es wird ohne Angst und ohne einen bestimmten Zweck jedes Lebewesen in der Nähe angegriffen. Auch werden unverdauliche Gegenstände, wie Stöcke und Steine aufgenommen.

Werden diese später bei einer pathologischen Untersuchung im Magen gefunden, kann das ein erster Hinweis auf Tollwut sein. Die Exitationsstadien können mit Phasen relativer Ruhe wechseln. In diesen Ruhephasen liegt aber eine große Gefahr für den Menschen, da er hier versuchen wird, dem Hund zu helfen. Dadurch kann aber wiederum ein neues Exitationsstadium ausgelöst werden. Insbesondere erwecken die laryngopharyngealen Spasmen den Eindruck, als ob der Hund einen Fremdkörper im Rachenraum habe. Der Besitzer wird dann versuchen, den nicht vorhandenen Gegenstand aus dem Fang zu entfernen, wodurch er leicht gebissen werden kann. Die sog. stille Wut wird, wie beim Menschen, hauptsächlich durch Paralysen gekennzeichnet.

Es kommen aber auch von dem klassischen Verlauf abweichende, atypische Formen der Tollwut vor. Diese können zu erheblichen Schwierigkeiten beim Aussprechen des Verdachtes bis hin zum Nichterkennen einer Tollwutgefahr führen. Häufig ist das bei der paralytischen Verlaufsform der Rabies der Fall, da die klassische Symptomatik nur schwach ausgeprägt oder nicht vorhanden ist. Auch kann die Inkubationszeit gegenüber der Norm erheblich verlängert sein. NATSCHEFF (1960) beschreibt einige atypische Fälle der Tollwut beim Hund. So wurde ein Hund eingeliefert, der 2 Tage zuvor auffällig aggressives Verhalten und heiseres Bellen als einzige Symptome zeigte. Die Aggressivität verschwand später wieder, wobei die heisere Stimme blieb. Der Hund verendete am 18. Tag nach Auftreten der ersten Symptome. Er war auf Grund der gefundenen Negri-Körper tollwutpositiv. Durch die erst auftretenden, später aber verschwindenden Symptome und den plötzlichen Tod wurde eine intermittierende Form der Rabies vermutet.

Einen ähnlichen, aber nicht hinreichend gesicherten Fall stellte ein Hund dar, der 3 Tage nach einer plötzlich auftretenden Unterkieferparese verendete. Nach Angaben des Besitzers soll er 3 bis 4 Monate zuvor schon einmal die gleichen Symptome gezeigt haben.

Tollwut kann auch durch einhergehende gastrointestinale Symptome fehldiagnostiziert werden, wie der folgende Fall zeigt. Nachdem bei einem Hund eine katarrhalische Gastroenteritis diagnostiziert wurde, trat 2 Tage später eine Parese der Nachhand auf, die nach einem weiteren Tag in eine vollständige Paralyse überging. Hier konnten ebenfalls Negri-Körper festgestellt werden.

In einem weiteren Beispiel wird ein Hund beschrieben, bei dem erschwerte Atmung mit verschärfter Vesikuläratmung, beschleunigte Herztätigkeit und Rötung der Konjunktiven beobachtet wurde. Als Diagnose wurde Lungenhyperämie gestellt. 2 Tage später trat nach Lähmungen der Tod ein. Der Hund hatte Tollwut.

In einem anderen atypischen Fall sollen nur Speicheln und unmotivierte Kaubewegungen als einzige Erscheinungen aufgetreten sein.

SCHIELER (1959) berichtet ebenfalls von einem atypischen Tollwutverlauf. Ein Hund litt in einem Zeitraum von 3 bis 4 Wochen an einem ataktischen Gang, Depressionen und später an Tetanien. Dieser Zustand konnte medikamentell nicht beeinflußt werden. Dann traten Erblinden und Schluckbeschwerden auf, bis der Hund bewußtlos auf der Seite liegend verendete. Dabei ist zu bemerken, daß er während der ganzen Zeit anlehnungsbedürftig war und seine Besitzerin erkannte. Auch bei ihm konnten Negri-Körper nachgewiesen werden.

Beim Hund wie auch bei Füchsen kommen latente Formen der Tollwut vor. Diese mit einer relativen Immunität ausgestatteten Tiere, insbesondere Füchse, stellen die Ausgangsbasis für neue Epidemien dar (KOKLES u. WITTMANN 1964).

Bei der Prophylaxe der Haustiertollwut hat sich die Impfung von Hunden und Katzen bewährt. Davon wird gerade in West-Berlin häufig Gebrauch gemacht, bedingt durch die Bestimmungen im Transitverkehr von und nach West-Berlin (NOWAK 1979).

6. Behördliches Verfahren bei Bißvorfällen

Damit ein Hundebißvorfall zur amtlichen Kenntnis gelangt, muß zuvor von seiten des Geschädigten Anzeige erstattet werden. In der Regel werden die Polizeiabschnitte und Polizeireviere zuerst davon informiert. Diese treffen dann vor Ort die zunächst notwendigen Feststellungen, wie z.B. Personalien des Besitzers, des Geschädigten, Angaben zum Tier usw. Die Polizei kann aber auch notwendig erscheinende Sofortmaßnahmen gem. § 4 Abs. 1 Satz 1 des Allgemeinen Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in Berlin (ASOG, Berlin 1974) anordnen. Die Maßnahmen können Maulkorbzwang, Leinenzwang und Maulkorb- und/oder Leinenzwang sein.

Als weitere Auflage kann erteilt werden, daß der Hund innerhalb von 3 Tagen dem beamteten Tierarzt oder einem anderen Tierarzt zwecks Bescheinigung der Tollwutfreiheit vorgeführt wird. Danach muß die Polizeidienststelle den Bißvorfall gem. § 4 Abs. 1 Satz 1 ASOG Berlin dem zuständigen Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsamt fernmündlich mitteilen. Der schriftliche Bericht sollte innerhalb eines Tages zugesandt werden (Zu § 6 Nr. 2 Abs. 2 der Ausführungsbestimmungen zur Tollwut-Verordnung).

Der Bißvorfall muß vom amtlichen Tierarzt unter zwei Gesichtspunkten beurteilt werden. Einerseits muß geprüft werden, inwieweit ein Tollwutverdacht und somit eine Tollwutgefährdung vorliegt, andererseits muß die ebenso wichtige Frage geklärt werden, ob in Zukunft weitere Gefahren von diesem Tier durch Verletzung anderer Personen ausgehen werden.

Zum ersten Punkt ist es wichtig, den momentanen Seuchenstand und den Ort des Bißvorfalls miteinzubeziehen.

Zum ersten Punkt ist es wichtig, den momentanen Seuchenstand und den Ort des Bißvorfalls mit einzubeziehen. Ein Tollwutverdacht kann vorliegen, wenn ein Hund in einem Tollwutsperrgebiet, oder in dessen weiterer Umgebung gebissen hat. Ferner ist es in diesem Zusammenhang von erheblicher Bedeutung, ob es sich um einen in der menschlichen Obhut befindlichen Hund oder um einen streunenden Hund handelt. Sollte ein Tollwutverdacht vorliegen, so muß der Hund der amtlichen Beobachtung überstellt werden (gem. § 6 der Tollwut-VO). Ferner muß der beamtete Tierarzt umgehend das zuständige Gesundheitsamt, den Senator für Gesundheit, Soziales und Familie und die Landesimpfanstalt informieren. Der Gebissene muß aufgefordert werden, sich zwecks vorbeugender Impfungen mit der Landesimpfanstalt in Verbindung zu setzen (zu § 5 Abs. 5 der Ausführungsbestimmungen zur Tollwut-VO).

Dabei ist zu beachten, daß streunende infektiöse Einzeltiere täglich Strecken bis zu 40 Kilometer zurücklegen können (MÖBEST 1959). So sollte, wenn streunende Hunde beißen, in jedem Fall Tollwutverdacht geäußert werden, da deren Herkunft unbekannt ist und sie sich der Beobachtung entziehen. Das gleiche gilt für den Umstand, wenn ein Hund kurze Zeit nach dem Biß verendet. Ferner sollte geprüft werden, ob ein plötzlich verändertes Verhalten des Tieres vorgelegen hat.

Die Frage, ob ein Hund nach einem Bißvorfall auch weiterhin eine potentielle Gefahr darstellt, die das Eingreifen der Behörde notwendig macht, ist weitaus schwieriger zu beantworten. Hierzu müssen der Feststellungsvermerk und die schriftlichen und mündlichen Äußerungen des Geschädigten und des Hundehalters durchgearbeitet werden, um die Situation zu rekonstruieren. Die Behörde hat in jedem Einzelfall bei der Anwendung entsprechender Maßnahmen einen gewissen Ermessensspielraum. Dieser ist auch notwendig, um den unterschiedlichen Situationen gerecht zu werden. Daher kann man nicht generell festlegen, wann in bestimmten Fällen Maßnahmen notwendig oder nicht zweckmäßig sind. Die Anordnungen der Behörde erstrecken sich vom Maulkorb- und/oder Leinenzwang bis zur entschädigungslosen Tötung des Hundes. Die Rechtsgrundlage der Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter für die Abwendung von Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung ist der § 14 ASOG. Wird eine Maßnahme in Form einer schriftlichen Verfügung dem Besitzer oder Halter eines Hundes übersandt, so kann die Behörde ihrer Forderung Nachdruck verleihen, indem sie die Auflage mit der Androhung eines Zwangsmittels gem. § 9 des Verwaltungsvollstreckungsgesetzes (VwVG) von 1961 versieht.

Das Zwangsmittel, welches hier am häufigsten angewendet wird und am praktikabelsten erscheint, ist das Zwangsgeld (§ 11 VwVG). Wird z.B. für einen Hund Maulkorbzwang angeordnet und diese Anordnung mit einer Zwangsgeldandrohung von 100,-- DM gekoppelt, so muß der Rechtsunterworfenene bei Nichtbefolgung damit rechnen, daß dieses Zwangsgeld festgesetzt wird, das heißt, er muß die zuvor angedrohten 100,-- DM zahlen. Gleichzeitig mit der Festsetzungsverfügung kann die Behörde erneut ein höheres Zwangsgeld androhen, darf dabei jedoch eine Höhe von 2.000,-- DM pro Einzelfall nicht überschreiten (§ 11 VwVG). Wird ein Zwangsgeld gegen einen Hundebesitzer festgesetzt und ist dieser zahlungsunwillig, kann, sofern eine Zahlungsunfähigkeit zuvor nicht dargelegt wurde, sogar die Ersatzzwangshaft vom zuständigen Verwaltungsgericht angeordnet werden. Der Rechtsunterworfenene hat allerdings die Möglichkeit, binnen eines Monats nach Zustellung der Auflage ein Rechtsmittel dagegen einzulegen, indem er Widerspruch einlegt. Kann das zuständige Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsamt dem Widerspruch nicht abhelfen, so muß die übergeordnete Dienststelle, in West-Berlin der Senator für Gesundheit, Soziales und Familie, darüber entscheiden. Wird dort dem Widerspruch nicht abgeholfen, so muß das dem Hundebesitzer in Form eines Widerspruchsbescheides mitgeteilt werden. Damit ist die Verfügung aber noch nicht rechtskräftig, denn es bleibt noch die Möglichkeit einer Klage beim Verwaltungsgericht. Wird die Klage abgewiesen, so kann sogar das Oberverwaltungsgericht angerufen werden, was jedoch kaum vorkommen wird.

Wird aus irgendwelchen Gründen die Widerspruchsfrist oder die Klagefrist versäumt, so ist eine Verfügung rechtskräftig, und ein eingelegtes Rechtsmittel hat keine Aussicht auf Erfolg. Normalerweise hat ein Rechtsmittel eine aufschiebende Wirkung, das heißt, daß eine Anordnung nicht vollziehbar ist. Eine Ausnahme stellt jedoch der sofortige Vollzug dar, bei dem ein Widerspruch keinen Aufschub der Anordnung bewirkt.

Diese Möglichkeit ist jedoch nur dann tunlich, wenn durch das Nichtvollziehen einer Anordnung Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung entstehen. So kann z.B. die Tötung eines Hundes, der wiederholt Menschen schwer verletzt hat, angeordnet und auch durchgeführt werden, auch wenn die Anordnung noch nicht rechtskräftig ist, oder wenn dagegen ein Rechtsmittel eingelegt wurde. Wenn dieser Hund während eines Verwaltungsstreitverfahrens, das sich über Monate und sogar Jahre hinausziehen kann, auf amtliche Anordnung nicht getötet werden könnte, würde er u.U. weiterhin eine erhebliche Gefahr darstellen.

Diese Art des behördlichen Vorgehens ist gerade in tierseuchenrechtlicher Hinsicht bedeutsam. So kann, wenn z.B. bei einem tollwutverdächtigen Hund die amtliche Beobachtung angeordnet wurde, kein Aufschub geduldet werden (§ 80 Nr. 1 Tierseuchengesetz 1980).

7. Eigene Untersuchungen

Die von mir durchgeführte Untersuchung hatte zum Ziel, Hundebisse nach bestimmten Kriterien aufzuschlüsseln, um so einen Einblick in die näheren Umstände des Zustandekommens von derartigen Unfällen zu bekommen. Die Schaffung neuer Rechtsnormen in diesem Bereich ist nur dann effektiv, wenn auch die Ursachen und Begleitumstände von Hundebissen berücksichtigt werden. Wie schon eingangs erwähnt, wurden die Daten in den Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämtern befindlichen Akten entnommen, wobei Unregelmäßigkeiten bedingt durch falsche, unvollständige oder fehlende Eintragungen nicht ausgeschlossen werden konnten. Auf diese wird bei der Auswertung der einzelnen Kriterien gesondert hingewiesen. Auf die Aufschlüsselung nach den einzelnen Bezirken wurde verzichtet, da sich hier keine signifikanten Unterschiede ergaben. Weiterhin ist zu bemerken, daß durch die Auswertung lediglich die zur amtlichen Kenntnis gelangten Hundebisse erfaßt wurden. Man muß davon ausgehen, daß die Dunkelziffer der Hundebißvorfälle erheblich höher liegt. So werden diejenigen Fälle, bei denen der Besitzer oder Halter eines Hundes oder deren Verwandte und Familienangehörige gebissen wurden, nur in Ausnahmefällen amtlich bekannt.

Die Auswertung läßt sich in 4 Schwerpunkte unterteilen:

- 1.) Angaben über den beißenden Hund
- 2.) Angaben über die gebissene Person
- 3.) Angaben über die näheren Umstände
- 4.) Angaben über die behördlichen Maßnahmen

7.1. Hunde, die in Bißvorfälle verwickelt waren

7.1.1. Rasse

Die Daten, die hierfür erreichbar waren, sind Rasse, Alter und Geschlecht. Ungenauigkeiten bei der Angabe der Rasse liegen darin begründet, daß der Polizeibeamte, der einen Bißvorfall aufnimmt, mitunter keine genaue Kenntnis der Hunderassen hat, sofern der Hundebesitzer ihm diese Angabe nicht gibt. Besonders schwierig ist dabei die Bezeichnung der unterschiedlichen Mischlinge. So sagt die Bezeichnung "Mischling" in einer polizeilichen Meldung nichts über das Aussehen und die Größe des Tieres aus. Genauer sind daher schon die kombinierten Angaben, wie z.B. "Pudel-Mischling, Boxer-Mischling" usw. Aber auch hier kann die Bezeichnung unpräzise sein, da nach der allgemeinen Lebenserfahrung z.B. ein schäferhundähnliches Tier pauschal als Schäferhund bezeichnet wird. Diese Rassenangaben mußten aber übernommen werden, da sie nicht mehr nachprüfbar waren. Ferner muß berücksichtigt werden, daß es sich um absolute Zahlen handelt. Eine Relation zwischen Beißhäufigkeit und Anteil an der Gesamtpopulation bestimmter Hunderassen ließ sich nicht herstellen. Eine Orientierung an Hand der Karteikarten praktizierender Tierärzte hätte ein ungenaues und verzerrtes Bild ergeben, da einige Rassen höhere Krankheitsdispositionen zeigen als andere. Wenig aufschlußreich war auch der Versuch, über Zuchtverbände an Schätzungen oder Zahlenmaterial zu gelangen. Hier konnten lediglich die Mitgliederstärken in Erfahrung gebracht werden, welche kaum repräsentativen Charakter haben dürften. So konnten als einziger Parameter nur die eigenen Beobachtungen der Häufigkeit der Rassen in der amtstierärztlichen Sprechstunde dienen.

Tabelle 4: Rassenverteilung beißender Hunde; Summe: 1530 Hund

Schäferhund	: 839	= 54,84 %
"Mischling"	: 89	= 5,82 %
Schäferhund-Mischling	: 78	= 5,1 %
Pudel	: 63	= 4,12 %
Dackel	: 60	= 3,92 %
Boxer	: 38	= 2,48 %
Cocker-Spaniel	: 33	= 2,16 %
Schnauzer	: 32	= 2,09 %
Rottweiler	: 29	= 1,9 %
Collie	: 29	= 1,9 %
Dobermann	: 20	= 1,31 %
"Jagdhund"	: 15	= 0,98 %
Dalmatiner	: 14	= 0,92 %
Terrier-Mischling	: 12	= 0,78 %
Dogge	: 12	= 0,78 %
Terrier	: 12	= 0,78 %
Setter	: 11	= 0,72 %
Spitz	: 11	= 0,72 %
Bernhardiner	: 11	= 0,72 %
"Hirtenhund"	: 9	= 0,59 %
Spitz-Mischling	: 7	= 0,46 %
Pudel-Mischling	: 6	= 0,39 %
Boxer-Mischling	: 6	= 0,39 %
Dackel-Mischling	: 6	= 0,39 %
Deutsch-Kurzhaar	: 6	= 0,39 %
Bullterrier	: 6	= 0,39 %
Schnauzer-Mischling	: 6	= 0,39 %
Pinscher	: 5	= 0,33 %
Airedale	: 5	= 0,33 %
Bracke	: 4	= 0,24 %

Beagle	:	4	=	0,26 %
Leonberger	:	4	=	0,26 %
Foxterrier	:	4	=	0,26 %
Afghane	:	4	=	0,26 %
Chow-Chow	:	3	=	0,2 %
Pointer	:	3	=	0,2 %
Kl. Münsterländer	:	3	=	0,2 %
Hovawart	:	2	=	0,13 %
Kuvacz	:	2	=	0,13 %
Deutsch Langhaar	:	2	=	0,13 %
Welsh-Terrier	:	2	=	0,13 %
Doggen-Mischling	:	2	=	0,13 %
Pekinese	:	2	=	0,13 %
Collie-Mischling	:	2	=	0,13 %
Wolfsspitz	:	2	=	0,13 %
Bathis	:	1	=	0,07 %
Dobermann-Mischling	:	1	=	0,07 %
Landser	:	1	=	0,07 %
Basset	:	1	=	0,07 %
Airedale-Mischling	:	1	=	0,07 %
Sloughi	:	1	=	0,07 %
Neufundländer	:	1	=	0,07 %
Yorkshire	:	1	=	0,07 %
Barsoi	:	1	=	0,07 %
Labrador	:	1	=	0,07 %
Bobtail	:	1	=	0,07 %
Jagdterrier	:	1	=	0,07 %
Bostonterrier	:	1	=	0,07 %
Bloblash	:	1	=	0,07 %
Bernhardiner-Mischling	:	1	=	0,07 %

Tabelle 4 zeigt eine Auswertung von 1530 an Bißvorfällen beteiligten Hunden. Dabei fällt sofort auf, daß der Schäferhund an fast 55 % der Fälle beteiligt war und das mit sehr großem Abstand vor anderen Rassen. Zählt man hier noch die Schäferhundmischlinge hinzu, so erhält man fast 60 %. Dieser exorbitant hohe Anteil an Schäferhunden bedarf der weiteren Erörterung.

Nach eigenen Beobachtungen kann man nicht davon ausgehen, daß der hohe Anteil an Schäferhunden am Bißgeschehen ein Abbild der Beteiligung dieser Rasse an der Gesamtpopulation der Hunde in West-Berlin darstellt. Schäferhunde sind zwar häufig anzutreffen, aber mit Sicherheit nicht mit über 50 % repräsentiert. Unter Berücksichtigung der in der Literatur beschriebenen Charaktermerkmale kann man davon ausgehen, daß beim Schäferhund eine Rassedisposition für affektlabiles und aggressiven Verhalten vorliegt. FOX (1968) erwähnt, daß der Schäferhund zu den Rassen gehört, die genetisch dazu geeignet sind, dieses Verhalten zu intensivieren, andererseits auch zu kontrollieren. Da der Besitzer von seinem Schäferhund überwiegend eine Schutz- oder Wachfunktion meist in Verbindung mit gesteigerter Aggression erwartet, wird die durch Kontrolle eingeschränkte Aggression bei dieser Rasse selten sein. So läßt sich feststellen, daß der hohe Prozentsatz an Schäferhunden drei Ursachen hat. Es ist einerseits die genetische Basis, die eine gesteigerte Aggression ermöglicht und andererseits der Mensch, der diese Möglichkeit ausnutzt. Die dritte Komponente ist die von BRUNNER beschriebene Labilität und Schreckhaftigkeit im Wesen des Schäferhundes (s. S. 36 - 37), deren Bedeutung gerade in der Reizüberflutung der Großstadt nicht unterschätzt werden darf.

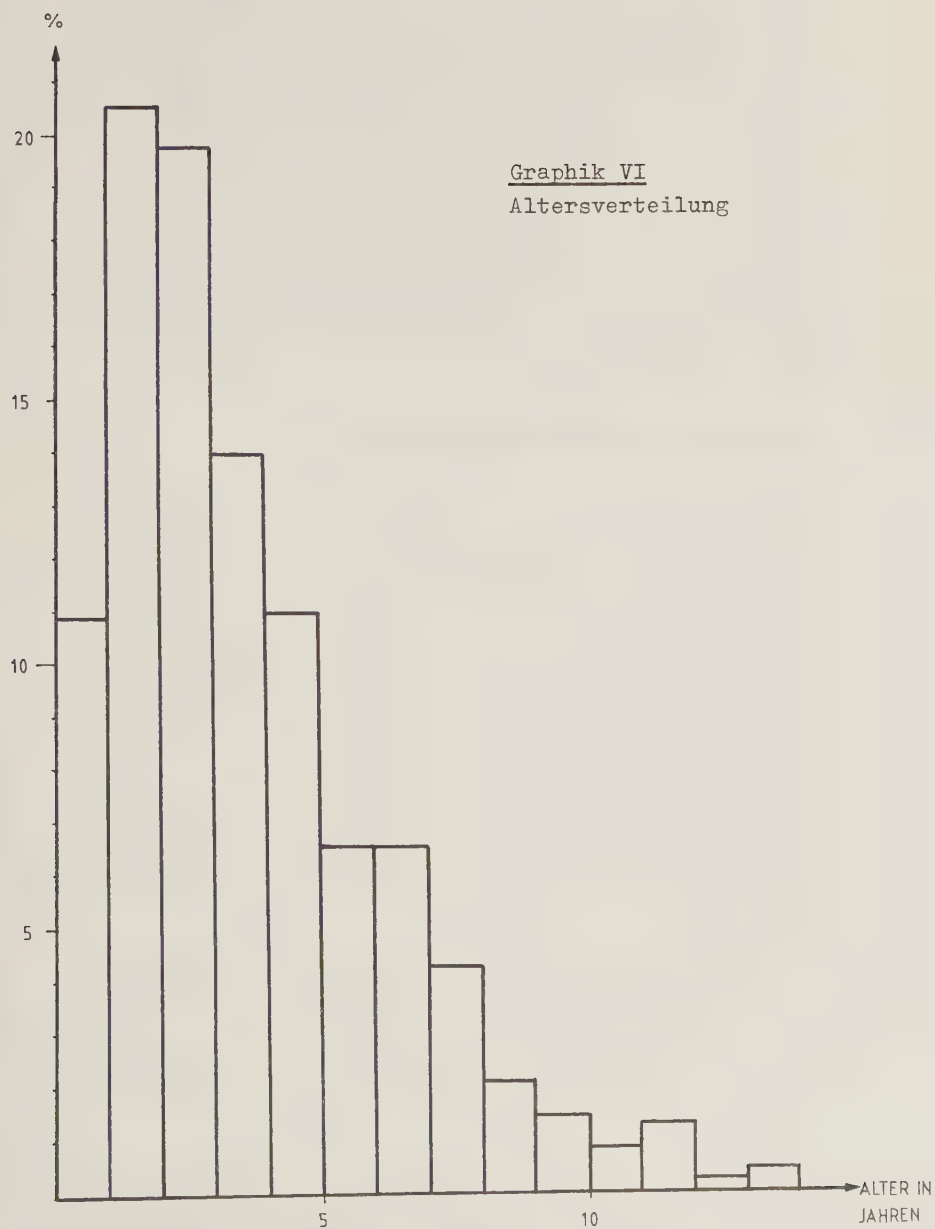
Betrachtet man mit Ausnahme der Schäferhunde die Verteilung der übrigen Rassen, sind hier Relationen zur Rassenverteilung der gesamten Hundepopulation in West-Berlin vorhanden. So wundert es nicht, daß häufig vorkommende Rassen, wie Fudel, Dackel, Boxer und Cocker-Spaniel hier an der Spitze stehen. Das gleiche gilt für Mischlinge, die in West-Berlin häufig anzutreffen sind. Zählt man zu dem knapp 4 %igen Anteil der Mischlinge noch die gesondert aufgeführten spezifizierten Mischlinge hinzu, so erhält man einen Anteil dieser Gruppe von ca. 14,2 %. Dieser noch relativ hohe Anteil ist dadurch zu erklären, daß in dieser Rubrik sämtliche Hunde zusammengefaßt sind, die keiner bestimmten Rasse zugeordnet werden können. Bemerkenswert ist aber trotzdem die knapp 6 %ige Beteiligung von Dackeln am Bißgeschehen, da oft die Meinung vertreten wird, daß von sog. kleinen Hunderassen kaum eine Gefahr ausgehe. Seltene und exklusive Rassen, wie z.B. Doggen, Bernhardiner, Bullterrier, Leonberger, Barsoi, Bobtail-Terrier, usw. sind verständlicherweise nur mit z.T. weit unter 1 % vertreten.

7.1.2. Alter

Insgesamt wurde bei 1158 Bißvorfällen das Alter angegeben, wobei geringe Fehler durch Schätzungen möglich sind.

Aus der Graphik VI geht hervor, daß der Altersschwerpunkt bezogen auf die Beißhäufigkeit bei 1 bis 5 Jahren, insbesondere bei 2 bis 3 Jahren liegt. Auffallend ist dabei, daß die Hunde, die 1 Jahr alt und jünger sind, immerhin mit gut 10 % vertreten sind.

Als Ursache können hier noch Aggressionen aus dem Funktionskreis der Rangordnungs- und Pubertätsphase eine Rolle spielen. Der Grund für die vorliegende Art der Altersverteilung wird darin liegen, daß Hunde vermehrt beißen, je besser die physischen Voraussetzungen sind. Dieser Umstand trifft gerade in den ersten 5 Jahren zu. Mit zunehmenden Alter nimmt die körperliche Kraft und Mobilität ab, so daß sich auch der Prozentsatz der an Bißvorfällen beteiligten Hunde verringert. Dieses Absinken ist schon im Alter von 4 bis 5 Jahren zu registrieren.



7.1.3. Geschlecht

Diese Auswertung basiert auf 1123 Hundebißvorfällen, bei denen das Geschlecht angegeben wurde. Hierbei ist bemerkenswert, daß männliche und weibliche Tiere fast genau im Verhältnis 2 : 1 vertreten sind (748 männliche Hunde = 66,6 % 375 weibliche Hunde = 33,4 %). Das starke Übergewicht der Rüden bei Bißvorfällen deckt sich mit den Angaben in der Literatur. Männliche Tiere neigen stärker dazu, sich gegenüber dem Menschen durch aggressives Verhalten durchzusetzen (BODINGBAUER 1969) und sich auf territorialer Ebene auseinanderzusetzen (TRUMLER 1980).

7.2. Bißverletzungen beim Menschen

Hier können Aussagen über die Schwere der Verletzungen nicht gegeben werden, da die zur Auswertung notwendigen Angaben weitgehend fehlten. So konzentriert sich die Untersuchung hauptsächlich auf die gebissenen Körperregionen. Der Hundebiß gilt als kombinierte Stich-, Riß- und Quetschwunde. Sie wird, was das Infektionsrisiko betrifft, als weniger gefährlich eingestuft, im Gegensatz zu Katzenbissen, die tiefe Stichkanäle hinterlassen, was ein höheres Infektionsrisiko mit sich bringt (RUEFF et al. 1967). Das Ergebnis der Auswertungen von 1482 Verletzungen ist in Tabelle 5 zusammengefaßt. Unter den aufgeführten Verletzungen befindet sich eine mit tödlichem Ausgang. Auf diesen Fall wird an anderer Stelle eingegangen.

Erwartungsgemäß sind die Extremitäten am meisten betroffen. Das Verhältnis der unteren Extremitäten (Beine : ca. 49,5 %) zu den oberen Extremitäten (Arme und Hände : ca. 31,5 %) konnte in der Literatur keine Bestätigung finden.

RUEFF et al. beschreiben in einer eigenen Untersuchung das Gegenteil. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß bei 352 Hundebissen die oberen Extremitäten zu ca. 65,5 % und die unteren Extremitäten dagegen nur zu ca. 30 % betroffen sind.

Tabelle 5 : Verletzte Körperregionen

Beine	: 733	=	49,46 %
Arme	: 272	=	18,35 %
Hände	: 194	=	13,09 %
Gesäß	: 72	=	4,86 %
Rücken	: 71	=	4,79 %
Kopfbereich	: 69	=	4,66 %
Bauchbereich	: 42	=	2,83 %
Brustbereich	: 21	=	1,42 %
Halsbereich	: 8	=	0,54 %
Summe	: 1482	=	100 %

Bedenklich sind die relativ häufigen Verletzungen des Kopf- und Bauchbereiches, die als gefährlich beurteilt werden müssen, wobei Kopfwunden oft bei Kindern vorkommen.

Die gebissenen Körperregionen spiegeln aber auch zum Teil die momentane Reaktion des Menschen und die Angriffsform der Hunde wieder. Auf Grund eigener Beobachtungen und der schriftlichen Äußerungen der Gebissenen kann man davon ausgehen, daß die Menschen im Augenblick des Angriffs, bedingt durch den starken Schreck, in Panik geraten und dadurch falsch reagieren. Oft kann man daher beobachten, daß Abwehrbewegungen mit Füßen und Händen gemacht werden, oder daß der Angegriffene wegrennt. Dieses geschieht in Unkenntnis der Tatsache, daß ein solches Verhalten alleine schon Aggression auslöst und die Angriffslust eines Hundes noch verstärkt (BODINGDAUER 1969). So werden die Abwehrbewegungen vom Hund als Angriff empfunden. Das Wegrennen setzt beim Hund den Jagdinstinkt frei und erzeugt Beuteambitionen. Der hohe Anteil an Verletzungen im Beinbereich läßt Rückschlüsse auf das Angriffsverhalten zu. So kann man vermuten, daß Bißverletzungen an den Beinen von einem nicht unerheblichen Anteil von "Angstbeißern" verursacht werden. Diese kommen bei einem Angriff geduckt von unten hoch, beißen in schnellem Vorstoß leicht zu erreichende Körperteile (z.B. Beine), um sich dann sofort wieder zurückzuziehen. Dagegen werden Hunde mit einer echten gesteigerten Aggression versuchen, am Menschen hochzuspringen, um die Kehle zu erreichen. Von der angesprungenen Person wird dann versucht, den Angriff abzuwehren, wodurch eine Verletzung der Arme erfolgt (TRÜMLER 1972).

Die Verletzung der Arme hat aber auch eine andere Ursache. Wie aus den Aussagen der Gebissenen hervorgeht, ereignen sich viele Unfälle dann, wenn ein Besitzer versucht, zwei sich beißende Hunde zu trennen. Dieses Unterfangen muß in jedem Fall als äußerst gefährlich angesehen werden. Abgesehen davon, daß man durch Zufall von einem der beiden Hunde gebissen wird, kann das auch gezielt geschehen. Wenn man versucht, einen der zwei kämpfenden Hunde zu schützen, so wird der andere Hund den schützenden Menschen ebenfalls als Feind sehen und die Aggressionshandlungen auch auf ihn richten (TRUMLER 1980).

Beachtlich ist die Tatsache, daß von 1266 gebissenen Personen 1182 (= 93,4 %) angaben, ärztliche Hilfe in Anspruch genommen zu haben. Ein nicht uninteressantes Ziel weiterer Untersuchungen wäre es, zu ermitteln, welche Kosten dadurch den Krankenversicherungsträgern entstehen.

7.2.1. Verletzte Hunde

Unter den ausgewerteten Hundebißakten befanden sich auch 66 Vorgänge, bei denen nur Hunde verletzt wurden. Diese Vorfälle stellen nur einen geringen Teil der Auswertung dar und gelangten nur deshalb zur amtlichen Kenntnis, weil eine Anzeige erstattet wurde. Interessant aber ist die Tatsache, daß von 66 gebissenen Hunden 8 Hunde an den Folgen der Verletzungen verendeten. Auch hier kann man ein verändertes Verhalten als Ursache annehmen. Kämpfen zwei Hunde miteinander, so wird dieser Kampf, sofern es sich um verhaltensunauffällige Hunde handelt, nicht tödlich enden.

Bei Unterlegenheit eines der Hunde kann ein Angriff durch Demutsverhalten gestoppt werden. Derartige Demutsgesten, wie z.B. Rückenlage, Halsdarbieten, Ohrenanlegen, Ducken usw. fungieren beim gegnerischen Tier als Aggressionshemmer (THEISSEN 1972). Ist dieses Beschwichtigungsverhalten durch genetische Defekte gestört, können tödliche Kämpfe die Folge sein (TRUMLER 1980).

7.3. Nähere Umstände der Bißvorfälle

Diese Auswertung beschränkt sich auf die Fragen, ob der Hund zur Zeit des Bißvorfalles angeleint war, einen Maulkorb trug, schon wiederholt gebissen hat, und ob er zum Biß veranlaßt wurde. In den polizeilichen Vor- drucken ist eine weitere Frage nach der "Bößartigkeit" des Hundes vorhanden. Diese Frage konnte nicht ausgewertet werden, da die Beantwortung nur einen subjektiven Eindruck des Hundebesitzers oder des Gebissenen wiedergibt und somit wenig Relevanz besitzt.

7.3.1 Leine und Maulkorb

Von an 1532 Bißvorfällen beteiligten Hunden waren 452 (= 29,5 %) zum Zeitpunkt des Bisses angeleint. In 7 Fällen (= 0,46 %) hatten sie sich kurz vorher von der Leine losgerissen. 10 Hunde (0,65 %) trugen einen Maulkorb und 1 Hund hatte sich den Maulkorb entfernt.

Dieses Ergebnis ist deshalb so interessant, weil es die auch im amtlichen Bereich vertretene Meinung widerlegt, daß Bißvorfälle durch das Anlegen einer Leine weitgehend reduziert werden könnten.

Die Überlegungen gehen bis hin zu der Frage, ob Leinenzwang oder eine Alternative zwischen Maulkorb- und Leinenzwang als Zwangsmittel überhaupt sinnvoll sind, wenn dadurch zukünftige Vorfälle nicht weitgehend ausgeschlossen werden können. Zählt man zu den angeleinten Hunden noch die Hunde, die sich von der Leine losgerissen haben hinzu, kommt man auf fast 30 % der am Bißgeschehen beteiligten Hunde. Immerhin ist es auch erstaunlich, daß in 10 Fällen Hunde mit angelegtem Maulkorb eine Bißverletzung verursachten.

Die Ursachen für diese Ergebnisse sind vielfältig. So kommt es oft vor, daß z.B. vor einem Geschäft angeleinte Hunde bei Abwesenheit des Besitzers durch sich nähernde Passanten sich bedroht fühlen. Häufig kann man beobachten, daß gerade Besitzer von größeren Rassen im Augenblick des Bißvorfalls die Gewalt über ihr Tier verlieren. Ferner wird der z.B. für Angstbeißer typische schnelle Angriff zu spät bemerkt und entsprechend spät reagiert. Wenn Hunde trotz angelegten Maulkorbes beißen, so kann man mit Sicherheit davon ausgehen, daß der Maulkorb entweder unsachgemäß angelegt wurde, oder daß es sich um eine unzweckmäßige Ausführung handelte.

In 47 Fällen (= 3,1 %) wurde der Biß vom Geschädigten oder vom Besitzer mutwillig herbeigeführt. Es handelt sich hier nur um eindeutige Fälle, wenn z.B. Wachhunde auf Personen angesetzt werden oder Tiere geneckt oder geärgert werden.

7.3.2 Wiederholte Bißvorfälle

An 1532 Bißvorfällen waren 235 Hunde beteiligt, die schon zuvor einmal gebissen hatten, das sind 15,3 %. Dieser Prozentsatz liegt relativ niedrig, weshalb davon ausgegangen werden kann, daß die meisten Hunde nur

einmal durch einen amtlich registrierten Bißvorfall auffallen. Aus den Ergebnissen in Tabelle 6 geht hervor, daß fast 73 % der Hunde erst einmal und 20 % zweimal zuvor Personen gebissen haben. Hunde, die vorher schon drei- oder mehrmalig in Erscheinung getreten sind, sind selten.

Auffällig ist aber die in Tabelle 7 aufgeführte Abhängigkeit zwischen der Zahl der bisherigen Bißvorfälle und den von dem Besitzer angewendeten Vorsichtsmaßnahmen. Hier kommt ebenfalls die Fragwürdigkeit des Anlegens der Leine als Schutzfunktion zum Ausdruck. Abgesehen davon läßt sich erkennen, daß die meisten Besitzer von wiederholt beißenden Hunden nichts unternehmen, um weitere Bißvorfälle zu verhindern.

Tabelle 6 : Wiederholte Bißvorfälle

Wiederholte Bißvorfälle	:	235
davon der 2. Bißvorfall	:	171
davon der 3. Bißvorfall	:	47
davon der 4. Bißvorfall	:	13
davon der 5. Bißvorfall	:	2
davon der 6. Bißvorfall	:	1
davon der 7. Bißvorfall	:	1

Tabelle 7: Anlegen von Maulkorb und Leine bei wiederholten Bißvorfällen

	beim 2. Bißvorfall	beim 3. Bißvorfall	beim 4. Bißvorfall	beim 5. Bißvorfall	beim 6. Bißvorfall	beim 7. Bißvorfall
angeleint, aber losge- rissen	2	1	0	0	0	0
angeleint	43	11	1	1	0	1
mit Maul- korb	0	0	1	0	0	0
ohne Leine und Maul- korb	126	35	11	1	1	0
Summe	171	47	13	2	1	1

7.4. Behördliche Maßnahmen

Der Polizeibeamte, der den Bißvorfall aufnimmt, hat das Recht, am Ort des Geschehens umgehend Maßnahmen zur Gefahrenabwehr zu treffen (s.S. 49). Das geschah bei 1532 Hundebissen in 1265 Fällen. Einen Überblick über die Art der Sofortmaßnahmen gibt die Tabelle 8. Daraus ist zu ersehen, daß in allen Fällen, in denen Sofortmaßnahmen angeordnet wurden, die Vorlage eines tierärztlichen Attestes innerhalb von 3 Tagen verlangt wurde.

Die von den Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämtern auf Dauer oder für einen bestimmten Zeitraum festgesetzten Zwangsmaßnahmen sind recht unterschiedlich. Die Ursache liegt im behördlichen Ermessensspielraum, wobei in jedem Einzelfall entschieden werden muß (s. S. 51). Das gleiche gilt auch für die Androhung eines Zwangsmittels. Nur so ist es zu erklären, daß bei einigen Hunden, die bereits das vierte Mal gebissen haben, keine Zwangsmaßnahmen angewendet und bei anderen Hunden schon beim ersten Bißvorfall derartige Maßnahmen verhängt werden.

Eine Übersicht hierüber geben die Tabellen (9.1. - 9.7). Inwieweit solche Maßnahmen praktikabel und sinnvoll sind, soll an anderer Stelle erörtert werden.

Tabelle 8 : Vorläufig angeordnete Sofortmaßnahmen

Attest innerhalb von 3 Tagen	:	154
Attest innerhalb von 3 Tagen, Maulkorb- und Leinenzwang	:	407
Attest innerhalb von 3 Tagen, Maulkorb- oder Leinenzwang	:	488
Attest innerhalb von 3 Tagen, Leinenzwang	:	165
Attest innerhalb von 3 Tagen, Maulkorbbzwang	:	51
keine Sofortmaßnahmen	:	267
Summe	:	1 532

Tabelle 9:

Endgültige Zwangsmaßnahmen	keine Zwangsmaßnahmen : 1256
9.1. <u>beim 1. Bißvorfall</u>	: 39
<u>Leinenzwang</u>	: 19
ohne Zwangsmittel	: 9
50,-- DM Zwangsgeld- androhung	: 3
300,-- DM Zwangsgeld- androhung	: 1
Androhung der Tötung	: 6
<u>Maulkorbzwang</u>	: 5
ohne Zwangsmittel	: 3
Androhung der Tötung	: 2
<u>Maulkorb- u. Leinenzwang:</u>	8
ohne Zwangsmittel	: 4
500,-- DM Zwangsgeld- androhung	: 1
Androhung der Tötung	: 3
<u>Maulkorb- o. Leinenzwang:</u>	5
ohne Zwangsmittel	: 2
100,-- DM Zwangsgeld- androhung	: 2
500,-- DM Zwangsgeld- androhung	: 1
<u>Entschädigungslose Tötung:</u>	1 (Widerspruch)
<u>Amtliche Beobachtung</u>	: 1 (Tollwut-neg.)

9.2 <u>beim 2. Bißvorfall</u>	: 44	keine Zwangsmaßnahmen : 123
<u>Leinenzwang</u>	: 21	
ohne Zwangsmittel	: 5	
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 10	(davon 2 Widersprüche)
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 5	(davon 1 Widerspruch)
500,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 1	
<u>Maulkorbzwang</u>	: 1	
ohne Zwangsmittel	: -	
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 1	
<u>Maulkorb- u. Leinenzwang</u>	: 15	
ohne Zwangsmittel	: 6	
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 1	
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 3	(davon 1 Widerspruch)
500,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 1	
Androhung der Tötung	: 4	
<u>Maulkorb- oder Leinenzwang</u>	: 5	
ohne Zwangsmittel	: 1	
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 2	
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	: 2	
<u>Entschädigungslose Tötung</u>	: 2	

9.3 <u>beim 3. Bißvorfall</u>	:	21	keine Zwangsmaßnahmen	:	26
<u>Leinenzwang</u>	:	8			
ohne Zwangsmittel	:	3			
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	4			
1.000,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1			
<u>Maulkorbzwang</u>	:	-			
<u>Maulkorb- und Leinenzwang</u>	:	6			
ohne Zwangsmittel	:	1	(Widerspruch)		
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1			
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	2			
500,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	2	(davon 1 Zwangsgeld- festsetzung -100,--DM)		
<u>Maulkorb- oder Leinenzwang</u>	:	6			
ohne Zwangsmittel	:	-			
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	3			
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1	(Zwangsgeldfestsetzung - 50,-- DM -).		
500,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1			
1.000,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1			
<u>Entschädigungslose Tötung</u>	:	1			

9.4 <u>beim 4. Bißvorfall</u>	:	9	keine Zwangsmaßnahmen :
<u>Leinenzwang</u>	:	3	
ohne Zwangsmittel	:	-	
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1	
200,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1	
Androhung der Tötung	:	1	
<u>Maulkorbzwang</u>	:	-	
<u>Maulkorb- und Leinenzwang</u>	:	3	
ohne Zwangsmittel	:	-	
Androhung der Tötung	:	3	
<u>Maulkorb- oder Leinenzwang.</u>	:	2	
ohne Zwangsmittel	:	-	
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1	
100,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1	
<u>Entschädigungslose Tötung</u>	:	1	

9.5 <u>beim 5. Bißvorfall</u>	:	2	keine Zwangsmaßnahmen	:	1
<u>Entschädigungslose Tötung</u>	:	1			
9.6 <u>beim 6. Bißvorfall</u>	:	1			
<u>Maulkorb- und Leinenzwang</u>	:	1			
50,-- DM Zwangsgeldandrohung	:	1			
9.7 <u>beim 7. Bißvorfall</u>	:	1			
<u>Maulkorb- und Leinenzwang</u>	:	1			
Androhung der Tötung	:	1			

7.5. Ausgewählte Fälle und Beispiele

Da die genaue Schilderung der Umstände aller Hunde-
bißvorfälle, die zur Auswertung vorlagen nicht mög-
lich ist, sollen einige Fälle, die in ähnlicher Art
oft zu finden waren, beschrieben werden.

1.)

Der erste hier aufgeführte Bißvorfall stellt aller-
dings, was seine Folgen betrifft, eine Ausnahme dar.
Dieser Vorfall bewegte die Öffentlichkeit West-Berlins
und löste eine breite Diskussion aus.

Anfang April 1977 wurde der 16jährige Sohn des Be-
sitzers einer Deutschen Dogge mit dem Ausführen des
Hundes beauftragt. Dabei war der 3jährige Sohn eines
Nachbarn anwesend. Den Berichten zufolge soll das
jüngere Kind sich an ein Bein des Sohnes angeklam-
mert haben. Daraufhin biß die Dogge dem Kleinkind
in das Genick, was tödliche Verletzungen zur Folge
hatte. Noch am gleichen Tage wurde nach Anordnung
des zuständigen Amtstierarztes der Hund durch den
polizeilichen Hundefang abgeholt und zur schmerz-
losen Tötung gebracht. Anschließend wurde der Tier-
körper auf Tollwut untersucht, wobei sich ein Toll-
wutverdacht nicht bestätigte. Ein gutes Jahr später
wurde der Besitzer der Dogge wegen fahrlässiger Tö-
tung zu einer Geldstrafe von 2.000,-- DM verurteilt.
Der als Sachverständiger bei der Verhandlung anwesende
Verhaltensbiologe vermutete in der Reaktion der Dogge
eine Art Beschützerinstinkt. Normalerweise hätte der
Hund eine Beißhemmung haben müssen. Das sei aber ver-
mutlich deshalb nicht geschehen, weil, so der Sach-
verständige, der Hund durch den Geruch oder Geschmack
des Blutes das Kind als Beute gesehen habe.

2.)

Die typischen Fälle, in denen Kinder verletzt werden, gestalten sich aber anders. Das soll das folgende Beispiel darstellen.

Eine Gruppe von Kindern machte in Begleitung von zwei Aufsichtspersonen einen Waldspaziergang. Im weiteren Verlauf trafen sie auf einen Hundehalter, der seinen nicht angeleinten Cocker-Spaniel ausführte. Während die Aufsichtspersonen die Kinder darauf hinwiesen, den Hund nicht zu berühren, machte der Besitzer des Spaniels glaubhaft, daß sein Tier außerordentlich kinderlieb sei, und daß keine Gefahr bestünde. Als sich daraufhin ein Kind über den Hund beugte, biß dieser in dessen Arm.

Derartige Situationen kommen häufig vor. Ein Hund erweckt gerade bei Kleinkindern große Neugier. Hinzu kommt, daß diese oft keine Angst haben und mit relativ ungeschickten Bewegungen an das Tier herantreten und es ebenso behandeln. Einige Hunde lassen eine solche Behandlung mit erstaunlicher Geduld über sich ergehen. Andere hingegen reagieren auf diese Berührungen mit Angst und im Gefolge davon mit Aggression.

3.)

Relativ häufig anzutreffende Orte von Bißvorfällen stellen Schank- und Speisewirtschaften dar.

Ein Besitzer eines Schäferhundes ging in eine Schankwirtschaft, wobei er den Hund mitnahm. Dort angekommen, kettete er das Tier an ein Tischbein, worauf es sich unter einen Stuhl zurückzog. Im Verlauf des Abends näherte sich eine angetrunkene Person dem Tisch, wobei der Hund hervorsprang und den Gast in den Oberschenkel biß.

Hierbei ist anzumerken, daß Angetrunkene in ihrem Wesen und Handeln verändert sind. Diese Tatsache wird auf einen Hund fremdartig wirken und Angst und Aggression auslösen. Ebenfalls ist es möglich, daß der Hund unangenehme Erlebnisse hinter sich hat, bei denen der Besitzer unter Alkoholeinfluß stand. Abgesehen davon, daß es nicht zweckmäßig ist, Hunde in Gaststätten mitzunehmen, muß auch davon ausgegangen werden, daß sie gerade in dieser Umgebung eine besondere Gefahr darstellen. In einer Schankwirtschaft ist der Hund einer starken Reizüberflutung durch Musik, Lärm, Rauch, zahlreiche Personen und räumliche Enge ausgesetzt. Dieser Streß kann das Reizschwennenniveau des Tieres derart stark herabsetzen, daß schon geringe Anlässe genügen, um aggressives Verhalten auszulösen. Nicht selten sind gerade diejenigen Hunde in solche Bißvorfälle verwickelt, die dem Besitzer einer Schankwirtschaft gehören und ihm Schutz vor gewalttätigen Gästen bieten sollen. Da von derartigen Hunden schon eine höhere Aggressivität verlangt wird, reagieren diese dann in Konfliktsituationen mit unkontrollierter Aggression.

4,)

Viele Fälle ereignen sich ähnlich, wie im folgenden Beispiel beschrieben wird.

Ein Hundehalter, der ein Geschäft aufsuchen wollte, leinte seinen Teckel an einem vor dem Geschäft befindlichen Laternenpfahl an. Ein Passant näherte sich unbewußt dem Hund, worauf dieser ihn in den Fuß biß.

Dieses Beispiel zeigt eigentlich eine typische Reaktion von Tieren in Gefahrensituationen. Ein verhaltensnormales Tier flüchtet vor einer sich nähernden Gefahr. Wird eine Flucht verhindert, z.B. dadurch, daß das Tier angeleint ist, muß es sich der Gefahr stellen und sich ihrer mit Aggression erwehren.

5.)

Eine andere Art der Aggression wird im folgenden Fall deutlich.

Ein Postbeamter mußte ein Paket zustellen. Um an die Haustür zu gelangen, war es notwendig, das Grundstück zu betreten. Als diese sich öffnete, rannte der in der Wohnung befindliche Schäferhund sofort auf den Postzusteller zu, fiel ihn an und fügte ihm schwere Verletzungen an den Armen und Beinen zu.

Dieses Verhalten ist charakteristisch für eine Überschreitung der Reviergrenzen eines Hundes und daher mit territorialer Aggression zu erklären. Im vorliegenden Fall wurde der Hund damit konfrontiert, daß sich plötzlich ein Fremder innerhalb seines engeren Reviers (Garten, Wohnung) befand. Hier können Hunde, insbesondere Rüden, besonders empfindlich reagieren und starke Aggression an den Tag legen.

6.)

Viele Unfälle ereignen sich jedoch dann, wenn Hunde ausgeführt und gerade in den Abend- und Nachtstunden nicht angeleint werden. In dieser Zeit sind relativ wenige Menschen auf der Straße. Kommt eine einzelne Person dem Hund entgegen, wird ihn diese Situation verunsichern und Angst auslösen, wodurch es zu aggressivem Verhalten kommen kann. Entscheidend als Angstauslöser ist hier auch das äußere Erscheinungsbild des Menschen. Je größer ein Mensch ist, desto stärker wird ein ängstliches Verhalten beim Hund sein. Das gleiche gilt für optische Vergrößerungen, wie z.B. Uniformen, Schulterklappen, Hüte usw.

Aggressives Verhalten kann auch auftreten, wenn sich Personen, wie z.B. Sportler, Radfahrer usw. dem Hund schnell nähern. Hunde, die immer auf einer gleichen Strecke ausgeführt werden, markieren diese. Somit gehört dieses Gebiet zum weiteren Revier, welches gegen Eindringlinge verteidigt wird.

8. Diskussion

Im Folgenden soll die Anwendung und die Zweckmäßigkeit der veterinärbehördlichen Maßnahmen unter Berücksichtigung der Untersuchungsergebnisse erörtert werden.

Wie die Auswertung ergab, wird in den meisten Fällen angeordnet, daß ein Attest beigebracht werden muß. Aus diesem soll hervorgehen, daß der Hund frei von Anzeichen einer auf den Menschen übertragbaren Krankheit, insbesondere der Tollwut ist, und daß in dem entsprechenden Verwaltungsbezirk seit einer bestimmten Zeit keine Tollwut aufgetreten ist. Bei diesem Attest sind, was die Tollwutverdächtigkeit betrifft, Zweifel angebracht. Ein Tierarzt kann, sofern keine eindeutigen klinischen Symptome erkennbar sind, mit Sicherheit nicht beurteilen, ob eine Tollwuterkrankung vorliegt oder nicht. Gerade bei dem atypischen Verlauf der Tollwut wird diese unter Umständen verkannt, zumal sich die Untersuchung oftmals nur auf die äußere Besichtigung des Tieres beschränkt. Allenfalls der beamtete Tierarzt wird auf Grund seiner Kenntnis über die Seuchenlage, frühere Tollwutausbrüche und Sperrbezirke einen Verdacht äußern können. Bei der Prüfung des Tollwutverdachtess sollte man sich daher an überprüfbare Tatsachen halten. Obligatorisch sollte ein Vermerk darüber sein, ob der Hund eine gültige Tollwutschutzimpfung besitzt, ob er in einem Tollwutsperrbezirk oder tollwutgefährdeten Gebiet gehalten wird, ob er in den letzten 1 bis 2 Monaten in anderen Gebieten gehalten wurde, ob er in letzter Zeit ein auffällig verändertes Verhalten zeigte, und ob der Hund in letzter Zeit von einem anderen Tier gebissen wurde.

Die Beurteilung der "Bösartigkeit" oder Bissigkeit eines Hundes steht im Mittelpunkt für die verwaltungsrechtliche Entscheidung des Einzelfalles. Da es hier keine definierten Beurteilungskriterien gibt, ist der zuständige beamtete Tierarzt vor ein fast unlösbares Problem gestellt. Diese Beurteilung reduziert sich meist auf die Frage nach früheren Bißvorfällen. Damit ist aber noch nicht geklärt, ob es sich im vorliegenden Fall wirklich um ein gefährliches Tier handelt. Es ist z.B. möglich, daß ein Hund zweimal durch Verletzung von Menschen in Erscheinung getreten ist, dieses aber nur durch Verkettung widriger Umstände möglich war. Der betreffende Hund hat vielleicht den Umständen entsprechend artgemäß reagiert und erscheint ansonsten verhaltensnormal.

Das eigentliche Problem liegt darin, daß der beamtete Tierarzt kaum mehr als eine schriftliche, oft sich widersprechende Beschreibung des Bißvorfalls in der Hand hat. Um einen Hund aber beurteilen zu können, ist in jedem Falle mehr erforderlich.

In einigen Bezirken ist es daher nicht unüblich, daß der Hund nach einem Bißvorfall dem beamteten Tierarzt vorgeführt werden muß. Dieses Bemühen, einen Hund beurteilen zu wollen, ist vom Ansatz her sicherlich positiv zu bewerten, aber der Sache in der Regel wenig dienlich. Genauso, wie es nicht möglich ist, sich aus der Aktenlage ein Bild über einen Hund zu machen, ist es auch durch das Vorführen eines Hundes nicht möglich, diesen charakterlich zu bewerten. Dieses Vorführen wird in der Regel in Räumlichkeiten vorgenommen, die denen eines praktizierenden Tierarztes ähneln. Ebenso kommt hier noch der Geruch von zahlreichen Hunden hinzu.

Ein Hund kann sich u.U. hier vollkommen anders verhalten, als auf der Straße, innerhalb seines Territoriums, oder an dem Ort, an dem er gebissen hat. Wenn ein Hund zudem öfter bei einem praktizierenden Tierarzt war, bei dem er meist unangenehme Erfahrungen gemacht hat, wundert es nicht, wenn das Tier durch starke Ängstlichkeit einen vollkommen friedfertigen Eindruck macht. Umgekehrt ist es auch möglich, daß diese Ängstlichkeit in Aggressivität umschlägt und der Eindruck entsteht, es handele sich um ein besonders aggressives Tier. Somit kann man annehmen, daß durch das Vorführen eines Hundes in fremder Umgebung ein verzerrter Eindruck entstehen kann. Das Risiko besteht darin, daß ein Hund, der eine echte Gefahr für die Öffentlichkeit darstellt, nicht erkannt wird. Noch zweifelhafter ist es, wenn über die Beurteilung Vermerke in den Akten eingetragen werden. Wird ein Hund nach diesem Muster als gutmütig beschrieben und wird dieses aktenkundig gemacht, so kann der bedenkliche Umstand eintreten, daß gerade dieser Hund ein weiteres Mal beißt und dabei einen Menschen schwer verletzt. Problematisch wird dann die Situation des beamteten Tierarztes sein, der quasi als Sachverständiger zuvor ein schriftliches Urteil abgegeben hat, aus dem zu entnehmen ist, daß künftige Gefahren wenig wahrscheinlich sind. Ein derartiges Handeln mag im verwaltungsinternen Bereich noch erklärlich sein, die Öffentlichkeit dürfte hingegen kaum Verständnis zeigen. Abgesehen von der Gefahr der falschen Beurteilung eines Tieres ergibt sich auch ein weiteres Problem. Es ist dies die Frage der Definition der Eigenschaften "böseartig" und "bissig".

Das Wort "böseartig" ist der menschlichen Gefühlswelt entlehnt und somit vollkommen ungeeignet, Wesen und Charakter eines Hundes auch nur annähernd zu umreißen. "Bissig" ist ein Hund, der öfter zum Beißen neigt. Somit liegt in diesem Wort schon mehr Information. Jedoch bleibt hier die Frage offen, wie oft ein Hund gebissen haben muß, damit man ihn als "bissig" bezeichnen kann. In einem Urteil des Verwaltungsgerichtshofes Bremen vom 31.01.56 wurde ein Hund als bissig angesehen, der in drei Fällen Menschen gebissen hatte, wobei Gründe für das Beißen nicht zweifelnd zu erkennen waren (Mitteilung Sen.Ges.U. 1977). Eine pauschale Anwendung dieses Urteils mag der Verwaltung eine Vereinfachung bei der Bearbeitung von Hundebißvorfällen bringen, der Sache selbst aber wenig dienlich sein. Dazu muß man grundsätzlich folgendes bemerken: Ein komplizierter Sachverhalt wie der eines Hundebisses, oder die komplexen Inhalte einer Charakteranalyse eines Hundes lassen sich nicht durch starre und pauschal angewandte Beurteilungskriterien regeln. So sollte der zuständige amtliche Tierarzt auch künftig alleine jeden Einzelfall individuell überprüfen, selbst wenn von Amt zu Amt recht unterschiedliche Beurteilungsmaßstäbe existieren. Das Kriterium der Überprüfung sollte nicht die "Böseartigkeit" oder Bissigkeit sein, sondern ob es sich um ein verhaltensauffälliges Tier mit häufiger Neigung zu aggressiven Handlungen handelt. Eine solche Bewertung ist aber aus den vorgenannten Gründen nur mit Einschränkungen möglich; außerdem wäre der Zeitaufwand unverhältnismäßig hoch. So muß versucht werden, sich auf Umwegen ein Bild des Hundes zu verschaffen. Das läßt sich mitunter durch den Besitzer realisieren. Diesem kommt, wie schon im Kapitel 4 beschrieben, ohnehin eine zentrale Bedeutung zu, da er für die Erziehung und Haltung seines Hundes verantwortlich ist. Daher sollen ihm in einem Gespräch unauffällig, aber gezielt Fragen zur Haltung und zur Einstellung zu seinem Tier gestellt werden.

Eine solche Befragung kann sehr viel mehr über das Verhalten aussagen, als eine noch so gut gemeinte Analyse des Hundes. Dieses Verfahren setzt sicherlich ein gewisses Maß an Menschenkenntnis voraus. Eigene Befragungen haben gezeigt, daß der Vorfall meist zwar bedauert wird, man sich aber sonst keine Gedanken macht. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß in fast keinem Fall die Hundehalter die Ursache in dem Verhalten des Tieres sehen. Daher wird der Gebissene verantwortlich gemacht. Denn dieser, so argumentieren die Hundebesitzer oft, hätte sich so verhalten, daß der Hund hätte beißen müssen. Folgt man dieser Argumentation, so müßte fast jeder Hundebiß ein Biß auf Veranlassung sein. Diese These ist genau betrachtet auch nicht falsch. Auch diejenige Person, die den Hund nicht bewußt geneckt oder gereizt hat, kann den Hund zum Beißen veranlassen. Man muß dabei beachten, daß es dem Hund gar nicht möglich ist, aus eigener Initiative ohne auslösenden Reiz einen fremden Menschen zu beißen. Nur ist es oftmals schwierig, diesen Reizauslöser vom menschlichen Verhalten her zu erklären. Hier ist es der Besitzer, der einen Einfluß auf die Reizschwelle aggressiver Handlungen hat. Durch Erziehung und sinnvolles Einwirken kann diese Schwelle erhöht werden. Fehlentwicklungen können eine Schwellenerniedrigung zur Folge haben. Insofern fällt dem Besitzer eines Hundes eine Mitschuld zu, auch wenn ihm das nicht bewußt ist. Zuweilen sind Hundehalter auch der Meinung, daß sie mit ihren Hunden einen größeren Freiraum zu beanspruchen hätten, als andere Bürger. Das folgende Beispiel soll das deutlich machen: In einem Außenbezirk West-Berlins ging ein Hundebesitzer mit seinen beiden Hunden jeden Morgen am Waldrand spazieren. Genau zu dieser Zeit aber machte auch ein Bürger seinen morgendlichen Waldlauf und begegnete fast jedesmal den Hunden.

Diese reagierten immer aggressiv, bis sie den Bürger eines Tages anfielen und verletzten. Der Gebissene äußerte sich schriftlich dahingehend, daß er als Bürger verlangen könne, im Wald ohne eine Gefährdung durch Hunde zu trainieren. Der Hundebesitzer äußerte sich entgegengesetzt. Er meinte, daß der andere ja wußte, daß er jeden Morgen die Hunde dort antreffen würde, und daß diese aggressiv reagieren würden. So hätte er für seinen Waldlauf einen anderen Weg wählen können. Da er dies aber nicht getan hätte, brauche er sich nicht zu wundern, wenn er gebissen werde.

Diese vollkommen entgegengesetzten Auffassungen sind kennzeichnend für die überwiegende Anzahl der Äußerungen. Gerade die Uneinsichtigkeit vieler Hundebesitzer stellt ein besonderes Problem dar. Deutlich wird das auch an Hand der Ergebnisse in Tabelle 7 (s. S. 71), woraus zu entnehmen ist, daß viele Hundehalter auch nach mehrmaligen Bißvorfällen keinerlei Vorsichtsmaßnahmen treffen. Daher muß die Behörde zu Zwangsmaßnahmen greifen. Welcher Art die entsprechenden Maßnahmen sind, hängt von der Entscheidung des beamteten Tierarztes ab. Sicherlich wird aber die Zuverlässigkeit und Einsicht des Besitzers eine entscheidende Rolle spielen. Werden keine Zwangsmaßnahmen verhängt, so erhält der Besitzer in jedem Falle einen Hinweis, seinen Hund in Zukunft so zu halten, daß Unfälle ausgeschlossen werden. Wird einem Hundebesitzer die Auflage erteilt, seinen Hund unter bestimmten Vorsichtsmaßnahmen in der Öffentlichkeit zu führen, so wird er sich dadurch nicht einsichtiger zeigen, sondern eine gewisse Protesthaltung einnehmen. Entweder wird er Widerspruch einlegen, und damit ein Verwaltungsstreitverfahren beginnen, oder aber die Auflage ignorieren.

Gerade hier tut sich aber im Verwaltungsakt eine Lücke auf, denn eine behördliche Maßnahme dieser Art kann nur so effektiv sein, wie deren Überwachung. Eine Überwachung läßt sich aber nach dem derzeitigen Personalstand der Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter nicht durchführen. Die Nichtbefolgung einer veterinärbehördlichen Maßnahme wird nur durch Zufall, oder wenn der Hund wiederholt beißend in Erscheinung tritt, offenkundig. Die Behörde hat die Möglichkeit, mit einer Zwangsgeldandrohung ihrer Anordnung Nachdruck zu verleihen. Unter den bestehenden Verhältnissen ist aber eine Zwangsgeldandrohung ebenso wenig effektiv, wie die Auflage selbst. Außerdem dürften Zwangsgelder in Höhe von 50,-- DM bis 100,-- DM keinen Hundebesitzer besonders beeindrucken. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß eine veterinärbehördliche Auflage nach einem Hundebißvorfall vorbeugenden Charakter haben soll. Diesem kann sie aber nicht gerecht werden, wenn erst durch einen erneuten Bißvorfall, der ja eigentlich hätte verhindert werden sollen, die Nichteinhaltung der Anordnung bekannt wird. Eigene Beobachtungen haben gezeigt, daß selbst die festgesetzten Zwangsgelder oft nicht gezahlt werden. Hier kommt dann noch ein unverhältnismäßig hoher Verwaltungsaufwand hinzu, um diese Gelder einzutreiben. Ein Hundehalter wird die Ernsthaftigkeit einer Anordnung unter Umständen erst erkennen, wenn die entschädigungslose Wegnahme und Tötung des Hundes angedroht wird. Dieses Zwangsmittel kann aber nur in besonders gelagerten Fällen angewendet werden, da der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt bleiben muß.

Die einzige Möglichkeit, die große Anzahl von Hundebissen zu reduzieren, sind geeignete und effektive Präventivmaßnahmen von seiten des Gesetzgebers. Die Schwierigkeiten,

solche Maßnahmen zu formulieren und zu realisieren, sollen im folgenden erörtert werden. Nach dem tragischen Unglück im Frühjahr 1977 (s. S. 79) wurde die Forderung nach gesetzlichen Regelungen von vielen Bürgern West-Berlins erhoben. In einer Mitteilung des Senators für Gesundheit und Umweltschutz vom 25. August 1977 wurden die unterschiedlichen Standpunkte von Bürgerinitiativen, Verbänden, Fachbeamten, Politikern u.a. dargestellt. Eine der extremsten Forderungen war die des generellen Maulkorb- und Leinenzwanges für "große" Hunde. Diese Forderung wird sich kaum realisieren lassen, weil eine Abgrenzung zwischen großen und kleinen Hunden schwierig ist und auch zu Irrtümern führen kann. So ist es vorstellbar, daß ein Cocker-Spaniel, der zu den kleinen Rassen gezählt werden könnte, durchaus einen Menschen ernsthaft verletzen kann. Selbst, wenn man sich größtenteils auf bestimmte Rassen einigen würde, müßten die zahlreichen Mischlinge unberücksichtigt bleiben. Nach den vorliegenden Untersuchungen (s. Tab. 4) könnte allerdings eine Konzentration auf bestimmte Hunderassen, z.B. den Schäferhund, durchaus sinnvoll sein. Ebenfalls wären nach den in Graphik VI (s. S. 61) gefundenen Ergebnissen Maßnahmen für Hunde im Alter zwischen 1 und 5 Jahren zu diskutieren.

Diejenigen Auflagen, die zum Führen von Hunden in der Öffentlichkeit notwendig wären, müßten aber auch sinnvoll sein und ihren Zweck erfüllen. Diese Bedingung scheint beim Leinenzwang nur unvollkommen erfüllt zu sein. Wenn nach den eigenen Untersuchungen bei ca. 30 % der ausgewerteten Bissvorgänge die Hunde beim Biss angeleint waren oder sich von der Leine losgerissen hatten, kann man erwarten, daß bei einem generellen Leinenzwang für bestimmte Hundegruppen die Bishäufigkeit nicht allzu stark reduziert wird.

Man muß hier jedoch noch einen wichtigen Verhaltensaspekt miteinbeziehen. Ein Hund, welcher in einer für ihn bedrohlichen Situation und nur auf sich gestellt flüchten würde, tut dies nicht in Gegenwart seines Besitzers, also des Ranghöheren (BODINGBAUER 1969). Vielmehr neigt er im Vertrauen auf den Schutz durch den Menschen zum Angriff. Ist ein Hund angeleint, erhöht sich die Gefahr eines Angriffs auf Grund von zwei Ursachen. Auf der einen Seite ist der Kontakt zu seinem Besitzer durch die Leine enger und zum anderen ist dem Hund, falls er sich der Gefahr nicht gewachsen fühlt, die Fluchtmöglichkeit genommen, was in beiden Fällen eine Aggressionssteigerung mit sich bringt. Ein Maulkorb bietet hier schon erheblich mehr Schutz. Diese Maßnahme dürfte bei Hundehaltern aber äußerst unbeliebt sein, weshalb auch selten Hunde mit angelegtem Maulkorb in der Öffentlichkeit zu sehen sind. Der Eindruck, daß die Bewegungsfreiheit und die Ausdrucksmöglichkeit eines Hundes durch einen Maulkorb erheblich eingeschränkt wird, führt dazu, daß der Maulkorb zu locker und damit unsachgemäß angelegt wird. Hier verfehlt er seinen Zweck, was auch an Hand einiger Fälle (s. S. 67) deutlich wird. Außerdem kommt hinzu, daß der Handel nur standardisierte Produkte anbietet, die den unterschiedlichen Kopfformen der einzelnen Rassen nicht immer gerecht werden. Als weitere Möglichkeit wäre zu überlegen, ob ein Bürger sich nicht schon vor bzw. beim Kauf eines Hundes bestimmten rechtlichen Normen fügen müßte. Diese Betrachtung deutet auf eine von der Öffentlichkeit oft erhobene Forderung, den sog. "Hundeführerschein" hin.

Hierbei könnte geprüft werden, inwieweit eine Person geeignet ist, einen entsprechend großen Hund zu halten und welche Räumlichkeiten für die Unterbringung vorhanden sind. Scheitern dürfte diese Vorstellung daran, daß sich keine einheitlichen Kriterien für die Eignung eines potentiellen Hundebesitzers finden, geschweige denn überprüfen lassen. Die Frage der Unterbringung wird von einer schon bestehenden Rechtsverordnung, der "Verordnung über das Halten von Hunden im Freien" (1974), geregelt. Jedoch werden Verstöße gegen diese Verordnung in der Regel nur durch Anzeigen aus der Bevölkerung bekannt. Hier wird deutlich, wie wenig eine Rechtsverordnung auf dem Gebiet der Tierhaltung Mißstände abschaffen kann, wenn eine häufige Überprüfung aus Personalmangel nicht möglich ist. Dieses Unterfangen ist erst recht nicht möglich, wenn tausende von Hundehaltungen einer ganz speziellen Rechtsnorm unterworfen werden. Außerdem ist es zweifelhaft, pauschale Rechtsnormen auch auf Hunde anzuwenden, von denen keine potentielle Gefahr ausgeht, und das ist immerhin die überwiegende Mehrheit. Man kann ferner davon ausgehen, daß den meisten Hundebesitzern die Einsicht für derartige Maßnahmen fehlen wird. Der Widerstand der Besitzer bei behördlichen Eingriffen in die Hundehaltung läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß der Hund hier ein integrierter Bestandteil eines äußerst intimen und privaten Bereiches des Bürgers ist. Der Hund gehört, bedingt durch die oft starke emotionale Bindung zu ihm, quasi zur Familie. Daher wird dem Bürger nur schwer verständlich, daß die zuständige Behörde gerade in diesem Bereich ein legales Eingriffsrecht hat.

Als letzte Möglichkeit kommen hier nur noch nicht gesetzlich bindende Maßnahmen in Betracht, wie z.B. breit angelegte Aufklärungskampagnen. Ob diese jedoch eine Resonanz finden würden, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Die bisherige Erörterung hat gezeigt, daß es wenig erfolgreich ist, den Hundehalter als Ansatzpunkt für gesetzliche Maßnahmen zu nehmen, um Bißvorfälle wirksam zu reduzieren. Das verwundert auch nicht, wenn man in Rechnung stellt, daß die bisher diskutierten Maßnahmen lediglich in das bestehende Hundebißgeschehen eingreifen. Dieses aber stellt nur ein Symptom dar. Wichtiger und langfristig effektiver wäre es, die entsprechenden Maßnahmen auf die Ursachen auszudehnen. Gesetzliche Regelungen müssen daher in erster Linie bei dem immer mehr ausufernden Zwischenhandel und der nur auf den sog. Standard ausgerichteten Zucht zum Tragen kommen. Hier muß vor allem im Bereich des Zwischenhandels eine Intensivierung des Tierschutzes erfolgen. Das kann durch kürzere Intervalle der routinemäßigen Überprüfungen und durch sehr enge Auslegung der bestehenden tierschutzrechtlichen Normen erreicht werden. Das Tierschutzrecht regelt zwar die artgemäße Haltung und Unterbringung von Tieren, jedoch nicht deren Bedürfnisse aus ethologischer Sicht, auch wenn für eine gesunde psychische Entwicklung die Mindestanforderungen an die Haltung zunächst einmal erfüllt sein müssen. Hier wäre an einen ähnlich dem in der Psittakose-Verordnung enthaltenen Sachkundenachweis zu denken. Die nachzuweisenden Kenntnisse sollten sich dabei nicht nur auf Tierschutzfragen beschränken, sondern auch die Ethologie der präpubertären Entwicklungsphasen mit einschließen. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß die Vorschriften der Psittakose-Verordnung weitgehend eingehalten werden, wenn auch hin und wieder Verstöße bekannt werden.

Das mag daran liegen, daß hier die konkrete Gefahr der nicht selten vorkommenden Psittakose im Hintergrund steht. Diese unmittelbare Gefahr besteht beim Hundehandel nicht, so daß die Einsicht, sich mit den Junghunden nach bestimmten Erfordernissen zu befassen, nicht sehr groß wäre.

Ein weiterer Punkt, der den Erfolg trotz abgeschlossener Sachkundeprüfung schmälern würde, ist die Tatsache, daß im Zwischenhandel der Hund oft nur ein Produkt neben vielen anderen ist, so daß die Zeit für eine sinnvolle Nutzung der Prägungsphase fehlt. Hier kann nur eine einschneidende Änderung der bisherigen Praxis des Hundehandels abhelfen. So sollte der gewerbliche Hundehandel in Zooläden, Versandhäusern usw. untersagt werden. Weiterhin muß ein Zurschaustellen von Hunden zwecks Käuferanreiz unterbunden werden. Das sollte nicht nur aus tierschutzrechtlichen Gründen geschehen, sondern auch, um die so oft getätigten Spontan- und Mitleidskäufe zu verhindern. Dadurch könnte das Ansprechen von Käuferschichten, die für das Halten eines Hundes nicht geeignet sind, reduziert werden, weil die Hemmschwelle für die Kaufentscheidung größer würde.

Eine Abgabe von Hunden sollte ausschließlich Zuchtvereinen obliegen. Dabei sollte aber neben der meist schon vorhandenen Selbstkontrolle der Vereine eine intensive staatliche Kontrolle eingreifen. Für eine ausreichende Überprüfung wäre es zunächst notwendig, den Hundehandel und die Hundezucht überschaubarer zu machen. Lediglich die Anzeige des Handels mit Tieren nach § 11 des Tierschutzgesetzes reicht hier nicht aus. Darüber hinaus sollte durch die Änderung des Tierschutzgesetzes die Zucht und der Handel mit Hunden genehmigungspflichtig gemacht werden. Eine Vorlage hierfür gibt die aufgrund tierseuchenrelevanter Aspekte bestehende Reglementierung des Handels mit Psittaciden nach dem Tierseuchengesetz.

Diese Genehmigung sollte auf jeden Fall von der Zuverlässigkeit des Antragstellers abhängig sein. Dazu gehört, daß er nicht vorbestraft ist, und daß kein Ermittlungsverfahren wegen einer Straftat gegen ihn anhängig ist. Ferner darf der Bewerber den Vorschriften des Tierschutzgesetzes und des Tierseuchengesetzes vorher nicht zuwidergehandelt haben. Weiterhin muß er in der schon erwähnten Sachkundeprüfung genaue Kenntnisse über das Verhalten und über die artgemäße Unterbringung von Hunden nachweisen. Als letzter Punkt müßten die Räumlichkeiten vor Beginn des Gewerbes auf ihre Eignung überprüft und abgenommen werden. Danach müßte eine Höchstgrenze der Besatzdichte festgelegt werden, die nicht überschritten werden darf, es sei denn, der Züchter erweitert seine Gewerberäume. Es sollte ebenfalls erreicht werden, daß mindestens 2 Personen mit der Betreuung der Hunde, insbesondere der Junghunde beschäftigt werden. Nur so kann man verhindern, daß Hunde nur auf einen Menschen geprägt werden und sich später zu Angstbeißern entwickeln. Um einen ungestörten Ablauf der Prägungsphase zu garantieren, müssen die Hunde bis zur 8. Lebenswoche im Wurf verbleiben und dürfen vorher nicht abgegeben werden. Es soll damit erreicht werden, daß durch die Entfernung aus dem Wurf und durch den totalen Wechsel der Umgebung die Prägung des Hundes durch ein solches Trauma nicht unterbrochen wird. Um diese Forderung überprüfbar zu machen, muß eine genaue Buchführung über Wurftag und Verkauf eines Hundes vorge-schrieben werden. Hierbei könnten die von schon vielen Züchtern verwendeten Tätowierstempel einen zusätzlichen Sinn erhalten. Die Züchter müßten beim Verkauf eines Hundes dazu angehalten werden, dem neuen Besitzer grundlegende Hinweise für die Erziehung zu geben, denn eine gute Prägung verliert ihren Sinn, wenn der Hund durch falsche Erziehung später verdorben wird.

Ein weiteres großes Problem, welches einer Regelung bedarf, stellt die Zuchtauswahl dar. Hier richtet sich der Blick hauptsächlich auf anatomisch bedingte äußerlichkeiten, die oftmals für den Hund keine Vorteile, mitunter sogar Nachteile haben. Durch die Zucht bedingte Krankheitsdispositionen und Verhaltensabnormalitäten bleiben dabei unberücksichtigt (LORENZ 1971). Diese Art der Zucht stellt eine Gefahr dar. Ein Hund, der erblich bedingt ein abweichendes Verhalten zeigt, aber äußerlich dem Zuchtideal entspricht, wird meist eine weitere Verwendung in der Zucht finden. Dadurch wird dieser Verhaltensfehler weitervererbt und kann sich u.U. sogar potenzieren. Daher muß auf die Zuchtvereine derart eingewirkt werden, daß nicht nur der Standard, sondern vielmehr ein verhaltensnormaler, gesunder Hund Zuchtziel sein muß. So sollten vor der Weiterverwendung von Tieren Tests gemacht werden, wobei gesundheitlich und charakterlich labile Hunde von der weiteren Zucht ausgeschlossen werden müßten, auch wenn das äußere Erscheinungsbild dagegen spricht. Um wieder zu gesunden verhaltensnormalen Hunden zu kommen, schlägt TRUMLER (1978) z.B. eine mit sorgfältig ausgesuchten Tieren durchgeführte Inzestzucht vor. Ein Erfolg mit dieser Methode setzt allerdings hohen züchterischen Sachverstand voraus.

Auch bei dem späteren Abrichten von Hunden müßten Veränderungen durchgeführt werden. So sollten diejenigen Personen, die mit dem Abrichten betraut werden, eine Ausbildung nachweisen können, Ziel einer solchen Ausbildung muß es sein, künftig das Abrichten auf Aggressivität und das sog. "Scharfmachen" zu unterbinden. Wichtig wäre diese Maßnahme deshalb, weil der Schäferhund eine sehr oft verwendete Gebrauchshundrasse darstellt, diese Rasse aber andererseits überproportional stark am Hundebißgeschehen beteiligt ist.

Weiterhin sollte vor dem Abrichten getestet werden, ob ein Hund überhaupt für eine Ausbildung zum Schutz- oder Wachhund geeignet ist. Eine Überwachung der hier tätigen Personen und des Übungsbetriebes wäre notwendig. Sicherlich müssen auch die in der Überwachung tätigen Tierärzte sich ein umfassendes Wissen auf dem Gebiet der Ethologie aneignen.

Solange in einem Gebiet wie West-Berlin eine große Anzahl von Hunden gehalten wird, lassen sich Verletzungen durch Bißvorfälle nie vollkommen ausschließen. Vordringliches Bemühen muß es deshalb sein, unter Ausschöpfung aller Mittel eine spürbare Reduzierung derartiger Unfälle herbeizuführen. Obwohl Anzeichen dafür vorhanden sind, daß bestimmte Rassen und Hunde eines bestimmten Alters besonders stark am Bißgeschehen beteiligt sind, wird es rechtlich kaum durchführbar sein, bestimmte Maßnahmen nur auf diese Hunde zu konzentrieren. Außerdem gibt es andere Rassen, welche eine ebenso starke Aggressionsneigung besitzen, aber deshalb nicht oft in Erscheinung treten, weil sie zahlenmäßig unterrepräsentiert sind. Die Zahl der Hundebisse läßt sich langfristig nur dann reduzieren, wenn Zucht-, Aufzucht- und Erziehungsfehler ebenfalls reduziert werden können. Die jetzigen Eingriffsmöglichkeiten der Behörde nach einem Hundebiß müssen bestehen bleiben, wenn sie mitunter auch strenger ausgelegt werden sollten.

9. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit dem Hundebißgeschehen in West-Berlin aus veterinärbehördlicher Sicht. Im Rahmen der steigenden Anzahl von Hundehaltungen stellen Verletzungen durch Hundebisse ein immer ernsteres Problem dar. Um einen Überblick über das Bißgeschehen zu gehen, wurden in vier repräsentativen Bezirken 1532 Hundebißvorfälle über vier Jahre (1974 - 1977) bei den zuständigen Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämtern ausgewertet. Gleichzeitig wurden Betrachtungen über die Lebensverhältnisse der Hunde in West-Berlin, deren Besitzer und den Hundehandel angestellt.

Die Auswertung ergab, daß der Schäferhund mit großem Abstand die am meisten an Hundebissen beteiligte Rasse darstellt, wobei eine Parallele zum Anteil an der gesamten Hundepopulation aus eigener Beobachtung nicht gegeben ist. Der Grund liegt darin, daß der in der Stadt wohnende Bürger unter dem Einfluß eines zunehmenden Sicherheitsbedürfnisses von einem Schutz- oder Wachhund Schärfe und Aggressivität verlangt, wobei der Schäferhund eine oft verwendete Gebrauchshundrasse darstellt. Gleichzeitig tendiert der Schäferhund sehr leicht zu Aggressivität, wenn er fehlgeprägt, falsch erzogen oder falsch abgerichtet wird.

Es wurde ferner festgestellt, daß der Altersschwerpunkt, auf Grund besserer körperlicher Konstitution bei 1 bis 5 Jahren insbesondere bei 2 bis 3 Jahren liegt. Bei der Relation von männlichen zu weiblichen Tieren ergab sich ein Verhältnis von fast genau 2 : 1, was der stärkeren Aggressionsneigung von Rüden entspricht.

Bei der Betrachtung der Lokalisation der Bißverletzungen ergab sich, daß der Beinbereich, gefolgt von dem Armbereich, am meisten betroffen war.

Daraus läßt sich folgern, daß ein großer Teil der Verletzungen durch Angstbeißer verursacht wird, welche in kurzen Angriffen leicht erreichbare Körperteile beißen.

Der Anteil der Hunde, die wiederholt gebissen hatten, betrug nur 15,3 %, wobei davon ca. 73 % das zweite Mal und 20 % das dritte Mal gebissen hatten. Die Anzahl der Hunde, die vier- und mehrmals in Bißvorfälle verwickelt waren, war gering.

Es wurde herausgefunden, daß ca. ein Drittel der am Bißgeschehen beteiligten Hunde angeleint waren oder sich von der Leine losgerissen hatten. Da dieser Prozentsatz relativ hoch liegt, läßt sich schlußfolgern, daß eine angelegte Leine keineswegs einen sicheren Schutz vor Hundebissen darstellt. Die Ursache liegt im Verlieren der Gewalt über den Hund im Augenblick des Bißvorfalls. Mitunter traten auch Fälle auf, bei denen ein Hund trotz angelegten Maulkorbes gebissen hatte. Verursacht werden solche Unfälle durch einen falsch angepaßten und zu locker sitzenden Maulkorb.

In der überwiegenden Zahl der Fälle wurden von der Polizei Sofortmaßnahmen angeordnet. Der Sinn der polizeilichen Anordnung, ein tierärztliches Attest über die Tollwutfreiheit eines Hundes beizubringen, wird bezweifelt, da ein praktischer Tierarzt kaum in der Lage ist, ein Tier sicher als tollwutfrei zu bezeichnen. Hier sollten obligatorische Vermerke über Tollwutimpfung, Herkunft, Aufenthaltsort und verändertes Verhalten des Tieres angefertigt werden.

Weiterhin wurde festgestellt, daß in der überwiegenden Zahl der wiederholten Bißvorfälle von seiten des Besitzers keine Vorkehrungen getroffen wurden, um weitere Unfälle auszuschließen.

Die daraus resultierende mangelnde Einsicht der Hundehalter konnte durch zahlreiche schriftliche und mündliche Äußerungen belegt werden. Hier liegt auch das Problem, veterinärbehördliche Maßnahmen durchzusetzen. Da diese Maßnahmen präventiven Charakter haben, muß auf Grund mangelnder Überprüfbarkeit davon ausgegangen werden, daß sie diesem nicht gerecht werden. Die Einhaltung solcher Auflagen hängt überwiegend von dem Willen des Hundehalters ab.

Dieser Aspekt spielt ebenfalls eine große Rolle, wenn die Frage diskutiert wird, ob gesetzliche Regelungen möglich sind, die Hundebisse reduzieren sollen. Hier wird deutlich, weshalb lange in der Öffentlichkeit diskutierte Forderungen, wie z.B. genereller Maulkorb- und Leinenzwang für bestimmte Gruppen von Hunden wenig sinnvoll wären. Daher wird es für notwendig erachtet, daß in erster Linie die Ursachen für die gesteigerte Aggressionsbereitschaft bei Hunden bekämpft werden müssen. Neben falscher Erziehung durch den Besitzer und falschen Abrichtemethoden sind insbesondere schwer korrigierbare Fehlprägungen von entscheidener Bedeutung. Da die Hunde sich während der Prägungsphase aber noch in der Obhut des Züchters oder Händlers befinden, sind gerade hier Verbesserungen notwendig. Es wird vorgeschlagen, den Hundehandel bei Zwischenhändlern, Kaufhäusern, Versandhäusern usw. generell zu untersagen. Ferner sollte ein Zurschaustellen von Hunden zwecks Käuferanreiz unterbunden werden, um Spontankäufe zu verhindern. Die Abgabe von Hunden sollte ausschließlich Züchtern von anerkannten Zuchtverbänden gestattet werden. Ein solcher Hundehandel müßte von einer strengen Genehmigungspflicht abhängig gemacht werden. Die Genehmigung sollte nur beim Nachweis der Sachkunde, der Zuverlässigkeit und der geeigneten Räumlichkeiten erteilt werden.

10. SUMMARY

This study deals with dogbite events in West-Berlin from the veterinary point of view. Against the background of an increasing number of animal owners, injuries caused by dogbites constitute a more and more severe problem. In order to obtain a survey on the dogbite situation, a total of 1.532 dogbite events in four representative districts over four years (1947 - 1977) as recorded by the competent veterinarian and food control authorities were evaluated. In the same context, studies have been carried out on the living conditions of the dogs in West-Berlin, of their owners, and of dog-trading.

The evaluation revealed that the German shepherd's dog is the breed that was most frequently involved in dogbite events; a parallel with the share of the entire dog population did not become obvious according to the own observations. This is due to the fact that citizens living in the city want a dog as a guardian or for defence to be fierceful and aggressive, while the German shepherd's dog is a very common dog breed. At the same time, German shepherd's dogs often tend to be aggressive if they have been formed, brought up, or trained in an inappropriate manner.

It was also found that the most common age of biting dogs - due to a better physical constitution - ranged between 1 and 5 years, in particular from 2 to 3 years. Regarding the sex of the animals a preponderance of almost exactly 2 : 1 for the male individuals was found corresponding to the trend that male dogs show an increased aggressiveness. Regarding the localisation of injuries, it was found that the leg area - followed by the arm area - was affected in most cases. This allows the conclusion that a large amount of the injuries is caused by dogs biting

because of a severe anxiety and aiming therefore at ccessible parts of the body in short attacks. The amount of dogs biting several times was only 13,3 %, and about 73 % of them had bitten the second time and another 20 % the third time. The number of dogs which were involved in biting events for four or more times was small.

It was found that about one third of the dogs involved in a biting event had been leashed or had broken away from their lashes. As this percentage is relatively high, one may conclude that a leash does by no means represent a safe protection against dogbites. The cause is usually the losing of the control over the dog at the moment of the biting event. Occasional cases have been observed in which a dog had bitten despite of the existance of a muzzle. Such accidents are caused by muzzles which do not fit properly or that are too loose.

In most cases, the police had initiated immediate measures. The function of the order by the police - to procure an offical veterinarian's certificate giving evidence of the absence of rabies - is doubtful because a practising veterinarian is merely able to classify an animal as being positively free from rabies. Compulsory registrations regarding rabies vaccinations, dates origin and living-place, and changed behaviour of the animals should be made.

It was also found that in most cases of repeated biting events the owners had not taken any steps to prevent further accidents.

The resulting lack of understanding on the owner's side can be documented by numerous written and oral statements. This is also the point where the problem lies to enforce

any measures taken by the veterinarian authorities. As such measures are of a preventing nature, one must assume - due to the lack of means to verify - that they do not meet this requirement. Compliance with such regulations mainly depends on the will of the dog owners. This aspect also plays an important role when discussing the question whether or not any statutory regulations to reduce dog biting are possible. It then becomes obvious why the widely discussed public demand - e.g. for muzzles or leashes - would have little significance for certain groups of dogs. It is therefore deemed necessary to chiefly oppose the reasons for an increased aggressiveness of dogs. In addition to wrong psychological education by the owners and inappropriate methods of training, deformations which are difficult to correct are specially important.

As the dogs are still in the custody of the breeder or dealer during the forming phase, improvements are necessary especially in this field. It is suggested to prohibit dog trading by intermediaries, department stores, and mail-order companies in general. Moreover, exhibiting dogs in order to create incentives to buy should be prevented in order to exclude any spontaneous decisions. Dog trading should be in the exclusive responsibility of breeders and acknowledged breeding associations. Such a dog trading should be subjected to a strict obligation to obtain the adequate permits. Such permits should only be given for an evidence of competence, reliability, and sufficient space.

11. Schrifttumsverzeichnis

ANON. (1960)

Großstädter und Tiere

Blaue Hefte Tierarzt 1960, Nr. 1, 382

ANON. (1974)

Hundebeißepidemie in New York

Dtsch. med. Wochenschr., 99, 2626

ANDERS, W. (1958)

Über die Verbreitung der Tollwut beim Menschen

Bundesgesundheitsbl., 1, 348 - 350

BOLINGBAUER, J. (1969)

Wesensanalyse für Junghunde

Selbstverlag, Wien

BRUMMER, H. (1967)

Beobachtungen zum Fluchtverhalten des Hundes

Kleintier-Prax., 12, 82 - 86

BRUMMER, H. (1973)

Zur Psychologie der Tierbehandlung

Du und das Tier, 1973, Nr. 1, 6

BRUMMER, H. (1976)

Die Bedeutung der präpubertären Entwicklungsphasen
für das Verhalten des Hundes

Kleintier-Prax., 21, 177 -182

BRUNNER, F. (1974)

Der unverstandene Hund

Verlag Neumann-Neudamm, Melsungen

BRUNNER, F. (1971)

Über die abnorme Aggressivität bei Hunden

Dtsch. tierärztl. Wochenschr., 78, 346 - 350

BRUNNER, F. (1971)

Zum Problem der sogenannten Bösartigkeit beim Hund

Wien. tierärztl. Monatsschr., 58, 260 - 263

EICKHOFF, N. (1970)

... über Streß bei Tieren

Wild und Hund, 23, 175 - 177

FLASHMAN, Ann.F. (1967)

Behavioural Abnormalitis of the Dog

Aust. vet. J., 43, 524 - 527

FOX, M. W. (1968)

Abnormal Behaviour in Animals

Verlag Saunders, Philadelphia

FOX, M. w. (1975)

Vom Wolf zum Hund

Entwicklung, Verhalten und soziale Organisation
der Caniden

BLV Verlagsgesellschaft, München

FROMM, E. (1974)

Anatomie der menschlichen Destruktivität
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

KOKLES, R. u. W. WITTMANN (1964)

Zur Frage der latenten Tollwutinfektion bei Füchsen
Arch. exp. Veterinärmed., 18, 1129 - 1138

LEHNERT, E. (1963)

Ein Beitrag zu den wichtigsten Ausdrucksbewegungen
des Hundes, speziell des Deutschen Schäferhundes
Berlin-Ost, Humboldt-Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

LORENZ, K. (1971)

So kam der Mensch auf den Hund
Verlag Beck, Nördlingen

MÖBEST, H. (1959)

Die Tollwut im Rahmen des öffentlichen Gesundheits-
dienstes
Ärzt. Wochenschr., 14, 57 - 65

NATSCHKEFF, B. (1960)

Über die atypischen Fälle von Tollwut beim Hund
Monatsh. Veterinärmed., 15, 440 - 442

NOWAK, D. (1979)

Die Tollwutsituation in Berlin (West) von 1953 bis 1977
Berlin, Freie Univ., Fachber. Veterinärmed., Diss.

PETERS, J. (1961)

Zur Notwendigkeit und zum Bau von Tollwutbeobachtungs-
und Quarantänestationen

Dtsch. tierärztl. Wochenschr., 68, 202 - 207

RUEFF, F., R. BEDACHT u. G. SCHURY (1967)

Die Bißverletzung

Med. Welt, 18, 663 - 668

SCHIELER, W. (1959)

Beitrag zur Klinik der Tollwut des Hundes und der Katze
Tierärztl. Umsch., 14, 370 - 372

SCHMIDTKE, D. (1966)

über eine Verhaltensstörung bei einfarbigen Cockerspaniels
Kleintier-Prax., 11, 180 - 182

SCHRÖDER, U. (1959)

Die Haltung des Hundes in der Großstadt -
Rassenverteilung und beruflich-soziale Struktur am
Beispiel des Stadtkreises Düsseldorf
Berlin, Freie Univ., Fachber. Veterinärmed., Diss.

SCHULTZE-PETZOLD, H. (1977)

Tierschutzrecht, Hundehaltung und Hundehandel
Du und das Tier 1977, 108 - 111

SENATOR FÜR GESUNDHEIT UND UMWELTSCHUTZ (1977)

Interne Mitteilung vom 25. August

STATISTISCHES JAHRBUCH FÜR 1977, BERLIN (1978)
Kulturbuchverlag, Berlin

THEISSEN, U. (1972)

Quantitative und vergleichende Untersuchungen
zu speziellen Verhaltensweisen des Hundes
Gießen, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

TRAUTWEIN, K. u. K. ZEEB (1965)

Die "Bößartigkeit" beim Hund als ethologisch-
forensisches Problem
Tierärztl. Umsch., 20, 328 - 332

TRUMLER, E. (1978)

Hunde ernst genommen
Zum Wesen und Verständnis ihres Verhaltens
Verlag Piper, München, Zürich

TRUMLER, E. (1980)

Mit dem Hund auf du
Zum Verständnis seines Wesens und Verhaltens
Verlag Piper, München, Zürich

ZIMEN, E. (1973)

Wölfe und Königspudel, vergleichende
Verhaltensbeobachtungen
Verlag Piper, München, Zürich

GESETZE UND VERORDNUNGEN

1953

Verwaltungsvollstreckungsgesetz (VwVG) vom 27. April 1953
Bundesgesetzbl. T. I S. 157.
geändert durch das Gesetz vom 12. April 1961
Bundesgesetzbl. T. I S. 534

1972

Tierschutzgesetz vom 24. Juli 1972
Bundesgesetzbl. T. I S. 1532

1974

Verordnung über das Halten von Hunden im Freien
vom 6. Juni 1974
Bundesgesetzbl. T. I S. 1265

1975

Allgemeines Gesetz zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in Berlin (Allgemeines Sicherheits- und Ordnungsgesetz - ASOG Berlin vom 11. Febr. 1975
Gesetz- und Verordnungsbl. für Berlin S. 688

1975

Psittakose-Verordnung in der Bekanntmachung der
Neufassung vom 18. Juni 1975
Bundesgesetzbl. T. I S. 1429

1977

Verordnung zum Schutz gegen die Tollwut (Tollwut-
Verordnung) vom 11. März 1977
Bundesgesetzbl. T. I S. 444

1978

Ausführungsvorschriften zur Verordnung zum Schutz
gegen die Tollwut vom 13. Okt. 1978
Amtsbl. für Berlin I S. 1681

1980

Tierseuchengesetz in der Bekanntmachung der
Neufassung vom 28. März 1980
Bundesgesetzbl. T. I S. 386

Mein Dank gilt Herrn Prof. Hellmann für die Bereitschaft, diese Arbeit nach dem Tode von Prof. Lübke zu übernehmen. Ferner möchte ich den Leitern und Mitarbeitern der Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter Neukölln, Reinickendorf, Wedding und Zehlendorf für die Hilfe und die Möglichkeit der Akteneinsicht danken.

Lebenslauf

20. 4. 1951	geboren in Berlin - Hermsdorf
1957 - 1963	Besuch der 22. Grundschule in Berlin - Hermsdorf
1963 - 1971	Besuch des Georg-Herwegh-Gymnasiums in Berlin - Hermsdorf, Ablegung des Abiturs
1971 - 1977	Studium der Veterinärmedizin an der Freien Universität Berlin
4. 3. 1977	Erteilung der Approbation als Tierarzt
seit 8. 8. 1977	Tierärztlicher Referent im Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsamt von Berlin - Reinickendorf

